891.73
L56
LF45
cop. 2

20 Pfennig. 12 Kr. ö. W.

Universal-Bibliothek

3051

jeder Band ist für 20 Pfennig einzeln käuflich

Gedichte

von

M. J. Lermontoff.

Im Versmaß des Originals

von

Friedrich Fiedler.

Mit Lermontoffs Bildnis.

Leipzig.
Verlag von Philipp Reclam jun.

In eleg. Ganzleinenband 60 Pfennig.

Deklamatorium. Eine Mustersammlung ernster und heiterer Vortragsdichtungen aus d. Weltlitteratur. Herausgegeben v. Maxim. Bern. Geh. M. 1. — Geb. M. 1 50. — Mit Goldsch. M. 2.

Festspiele. Gesammelt und herausgegeben von Carl Fr. Wittmann. 4 Bände. à Band 20 Pf.

Schulfestspiele aus der Geschichte des Vaterlandes. Für die Dilettantenbühne von Oberlehrer Dr. Leo Bahlsen. 20 Pf.

Solo-Spiele. Gesammelt v. C. Fr. Wittmann. 7 Bde. à 20 Pf.
Inhalt: 1. Bändchen. Der Streik der Schmiede. Einer für fünf. Puppenjahre. Durchs Telephon. 2. Bändchen. Ich denke dran. Der Betrogene. Ausgeschlossen. Der gebildete Hausknecht. 3. Bändchen. Ich deklamiere. Sei wieder gut. 's Resl von der Kampen-Alm. Schulstreik. 4. Bändchen. Eine Nacht des Verdachtes. Der Knoten. Ausgekniffen. Die Jubiläums-Balletteuse. 5. Bändchen. Mauerblümchen. Durchs Schlüsselloch. Nach dem Hochzeitsfest. Ein Weihnachtsmorgen. 6. Bändchen. Ahasver. Die Braut. Vor dem Polterabend. — Ich heirate nie! 7. Bändchen. Ich hab's geschworen! Dichter Grünspan. Die Heldin der Revolution. Herr Reimann un de sächs'sche Schbrache.

Psychodramen. Material für den rhetorisch-deklamatorischen Vortrag von **Richard von Meerheimb. 2 Bde.**
Geheftet à 20 Pf. — In elegantem Leinenband à 60 Pf.

Polterabend Scherz und Ernst. Zum Vortrag und zur Aufführung in Familienkreisen. Herausgegeben von Carl Friedrich Wittmann. 4 Bde. à 20 Pf.

Hochzeit Scherz und Ernst. Zum Vortrag und zur Aufführung in Familienkreisen. Herausgegeben von Carl Friedrich Wittmann. 2 Bde. à 20 Pf.

Silberhochzeit Scherz und Ernst. Zum Vortrag und zur Aufführung in Familienkreisen. Herausgegeben von Carl Friedrich Wittmann. 20 Pf.

Goldhochzeit Scherz und Ernst. Zum Vortrag und zur Aufführung in Familienkreisen. Herausgegeben von Carl Friedrich Wittmann. 20 Pf.

Jux-Spiele. Gesammelt und herausgegeben von Carl Friedr. Wittmann. 2 Bde. à 20 Pfennig.

Vorträge Scherz und Ernst. Zur Belehrung, Belustigung und Unterhaltung in geselligen Kreisen. Gesammelt, durchgesehen und herausgegeben von Carl Friedrich Wittmann. 20 Pf.

M. J. Lermontoff.

Gedichte

von

M. J. Lermontoff.

Im Versmaß des Originals

von

Friedrich Fiedler.

Mit Lermontoffs Bildnis.

Leipzig.

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

Dieſes Buch iſt

Ljuba

gewidmet.

891.73
L56
LF45
cop. 2

Michail Jurjewitsch Lermontow.

Eine biographische Skizze.

Der ausgezeichnete russische Dichter soll von dem schottischen Barden Thomas Learmonth abstammen, den Walter Scott in seinem „Thomas the Rimer“ besungen und von dessen Schloß am Ufer der Tweede noch jetzt Trümmer erhalten sind. Jedenfalls war des Dichters Urahn jener Schotte Jurij Lermantow, den der Zar Michail Fjodorowitsch im Jahre 1621 mit acht Dörfern belehnte.

Michail Jurjewitsch Lermontow*) wurde am 2. (14.) Okt. 1814 zu Moskau geboren. Vom Vater erbte der Knabe die Neigung zum glänzenden Gesellschaftstreiben, von der Mutter, Marja Michailowna Arsenjewa, den Sinn für Musik und ein ungemein reizbares Temperament. Gleich nach seiner Geburt wurde das Kind auf das Gut Tarchany, 120 Werst von der Stadt Pensa, gebracht, wo die Mutter schon nach zweiundeinhalb Jahren starb. Der Kleine war der Abgott seiner Großmutter, Jelisaweta Alexejewna Arsenjewa, und seine Erziehung wurde zur Verziehung, so daß schon im zartesten Alter der Keim zu Eigensinn und Laune gelegt ward, der bei dem Jüngling zu rechthaberischem, oft anmaßendem und selbstbewußt-egoistischem Wesen ausartete. Einen sehr wohlthätigen Einfluß auf den verwöhnten Knaben übte seine Bonne Christine Römer aus, die in ihrem Zögling die Nächstenliebe und den Gerechtigkeitssinn zu wecken suchte, durch Erzählungen romantischen Charakters seine Phantasie anregte und ihm ihre Muttersprache derart zu eigen machte, daß er schon in seinem sechzehnten Lebensjahr das deutsche Gedicht schreiben konnte:

---

*) Daß der Dichter auf dem Titelblatte mit ff geschrieben wird, geschieht im Anschluß an die früher in der Universal-Bibliothek als No. 968/69 erschienene Übersetzung des Romans: „Ein Held unsrer Zeit“, wo der Name mit Lermontoff wiedergegeben wurde.

Ph. R.

Dir folgen meine Thränen,
Dir, die du von mir fliehst,
Und mein unendlich Sehnen
Ganz ohne Thränen siehst.

Jetzt ist der Tag verloren,
Auf den ich mich gefreut;
Doch was ich dir geschworen,
Hat mich noch nie gereut.

Und könntest du ihn messen,
Den Schmerz, den ich nicht maß —
Du würdest nie vergessen
Den, der dich nie vergaß.

Der Anblick dieser Wunden
Würd' dir dann schmerzhaft sein;
Mir würden diese Stunden
Mein erstes Glück erneun.

Mein Herz, das du verkennest,
O Freundin, bleibt doch dein!
Das Herz, für das du brennest,
Wird nicht so standhaft sein.

Nicht geringen Einfluß auf den Knaben hatte auch sein Gouverneur Capet, ein Offizier der Napoleon'schen Garde, der 1812 in russische Gefangenschaft geriet; in Lermontow erwachte dank seinen begeisterten Schilderungen der Enthusiasmus für den großen Korsen, ähnlich wie es bei Heine und le Grand der Fall gewesen; das Französische beherrschte der Dichter vollkommen und schrieb geläufig französische Gedichte, wie das hier „Si je te vois sourire" übersetzte.

Als Kind kränkelte Lermontow an Skrofeln und Kachexie, die zur Folge hatten, daß der Dichter sein Lebelang an schiefen Beinen litt; um die Gesundheit ihres Enkels zu kräftigen, brachte ihn die Großmutter schon als zehnjährigen Knaben nach dem Kaukasus; damals „lernte ich die Liebe kennen und habe später nie wieder so stark geliebt; der Kaukasus ist mir heilig," schreibt der Dichter.

1827 kam Lermontow nach Moskau, um in die dortige „Adelige Universitäts-Pension", in welcher Männer wie Von-Wisin, Shukowskij, Gribojedow, Fürst Odojewskij u. a. ihre Erziehung genossen

hatten, einzutreten. Seine ersten dichterischen Versuche waren Nachbildungen Puschkinscher Motive; dann folgte das Jugenddrama „Die „Spanier," beeinflußt von den „Räubern" und „Kabale und Liebe", sowie Lessings „Nathan"; der Einfluß der deutschen Litteratur erstreckte sich soweit, daß der Jüngling gleichzeitig mit den „Spaniern" ein neues Drama in Angriff nahm, das den deutschen Titel „Menschen und Leidenschaften" führte. 1831 begann der Einfluß Byrons, der indes lange nicht bloße Nachahmung genannt zu werden verdient: beide Naturen und Geister waren einander wohlverwandt, und Lermontow wäre sicher auch ohne Byron jener große Dichter geworden, der er ist, umsomehr als auch seine durchaus originalen Werke eines unverwelklichen Lorbeerkranzes würdig sind.

Im August 1830 wurde Lermontow von der Moskauer Universität als Student der „moralisch-politischen Abteilung" — die er indes bald mit der philologischen vertauschte — immatrikuliert und verblieb daselbst bis zum 1. Juni 1832; die geistige Ausbeute war bei dem damaligen talentlosen Lehrkörper eine äußerst geringe. Da die Petersburger Universität sich weigerte, ihm die zwei an der Moskauer Hochschule verbrachten Jahre gutzuschreiben, trat der Dichter in die Petersburger Junkerschule — die heutige Nikolai-Kavallerie-Schule — ein, wo er gleichfalls zwei Jahre verblieb und jene censurwidrigen cynisch-erotischen Gedichte schrieb, die in Tausenden von Abschriften in der damaligen jeunesse dorée von Hand zu Hand gingen und des Dichters Namen bei der Gesellschaft für lange Zeit in bedenklichen Mißkredit brachten. Am 25. Nov. 1832 wurde Lermontow zum Kornet des Leibgarde-Husarenregiments ernannt, und der Jüngling stürzte sich über Hals und Kopf in das flotteste „gesellschaftliche" Leben. 1836 wurde das „Lied vom Zaren Iwan Wassiljewitsch" begonnen, dieses wahrhaft klassische Kunstwerk im Bildersaal der Weltlitteratur. 1837 entstand die machtvolle Klage „Auf den Tod Puschkins," die die vornehme Welt derart reizte, daß sie vom Kaiser Nikolaus I. des Dichters Verbannung nach dem Kaukasus erwirkte.

Im April 1840 wurde Lermontoff für sein Duell mit dem Sohne des bekannten Historikers de Barante zum zweitenmal nach dem Kau-

kasus verbannt, wo er sich im Kampfe mit den Tschetschenzen auszeichnete. Im Februar 1841 finden wir den Dichter wieder in Petersburg, wo gleichzeitig die zweite Auflage seines meisterhaften Romans „Ein Held unsrer Zeit" erschien; doch bereits Ende April mußte er wiederum Petersburg verlassen: der Haß des einflußreichen Grafen Benckendorff setzte es durch, daß Lermontow zum drittenmal nach dem Kaukasus mußte. Hier, in Pjatigorsk, schloß er ein enges kameradschaftliches Verhältnis mit dem Major Nikolai Ssolomonowitsch Martynow, den er mit seinen Spöttereien — die zumeist völlig berechtigt waren — nicht verschonte. Angehetzt von der dortigen höheren Gesellschaft, die den Dichter mit Neid und Haß verfolgte, forderte Martynow nach einem Ball seinen Freund zum Duell. Die Sekundanten, wie auch die ganze Stadt, erwarteten einen harmlosen Ausgang der Sache, umsomehr als Lermontow, was auch dem Gegner bekannt war, erklärte, in die Luft schießen zu wollen. Hoch hielt er die Hand mit der Pistole emporgestreckt, Martynow nahte, zielte scharf, schoß und — lautlos brach der Dichter tot zusammen. Wie gereizt auch der Gegner immer sein mochte, so gilt doch, angesichts seines Duell-Manövers, von ihm das Wort im Klagegesang auf Puschkins Tod:

Das Mörderauge blickte schnöde,
Die Waffe zielte unverwandt;
Nicht rascher schlug sein Herz, das öde,
Nicht bebte seine Bubenhand!

Am Fuße des Maschukberges, am 15. (27.) Juli 1841, im 27. Lebensjahre starb der Dichter. Fast ein Jahr darauf wurde seine Leiche exhumiert, ins Pensa'sche Gouvernement geschafft und in Tarchany beerdigt; die Großmutter Arsenjewa weinte sich buchstäblich die Augen um den Enkel blind. — —

Die beste Lermontow-Biographie gab Prof. P. A. Wiskowatow (Moskau 1891) heraus.

F. F.

1829.

1. An A. S.

Verheiße mir nicht neues Glück!
Taub ist mein Geist für Lust und Schmerzen.
Ach, längst schon hat ein andrer Blick
Sich eingeprägt in meinem Herzen! . . .
Die Welt vergaß ich, allen Harm
Bei diesem Blick so zaubereigen!
Verwaist jetzt bin ich, bettelarm
Und irr' verkannt mit stolzem Schweigen.
So sieht ein Wandrer licht entbrannt
Ihn nachts ein Irrlicht lockend grüßen . . .
Er folgt dem Ruf . . . streckt aus die Hand
Und — Abgrund gähnt zu seinen Füßen . . .

2. Elegie.

O, flössen meine Tage hin
In des Vergessens Ruh, erlöst vom bangen Härmen,
Fern von der Welt mit ihrem Wankelsinn
Und ihrem kindisch selbstbewußten Lärmen —
Ich mäßigte mein flammenwildes Schwärmen,
Das Spiel der Kindheit wär mir Hochgewinn!
Nicht miede mehr das Glück mich treulos flüchtig,
Nicht baut ich mehr ein Heiligtum
Dem taumelnden Genuß, dem eitlen Ruhm! . . .
Doch gilt die ganze Welt mir schal und nichtig!
Der Unschuld Liebe läßt mich gleichgemut —
Ich heische Treubruch, nie empfundne Schmerzen:
Zu neuem Leben reizen sie mein Blut,
Das sehnsuchtmatt sich wälzt zu meinem Herzen,
Verdorrt in früher Leidenschaften Glut!

3. Ein Monolog.

Es ist ein Glück, ein Nichts zu sein auf Erden! . . .
Was frommt uns tiefes Wissen, heiße Ruhmsucht,
Talent und liebestarkes Freiheitsstreben,
Wenn diese Gaben nicht verwertbar sind?
Des Nordens Kinder, gleichen wir den Pflanzen
Des Nordens: unsre Blütezeit währt kurz,
Denn unaufhaltsam schnell verwelken wir . . .
Der Wintersonne gleich am grauen Himmel
Ist unser armes, nebeltrübes Leben
Und bald vollendet stockt der Stundenlauf . . .
Beklommen ist's dem Herzen in der Heimat,
Beengt und schwer, und Sehnsucht schwellt die Brust . . .
Fremd ist die Liebe uns und süße Freundschaft,
In eitlen Stürmen bricht der Jugend Kraft,
Vergiftet von dem Zweifelsgroll der Seele.
Und bitter schmeckt der Kelch des schalen Lebens
Und keine Freude kennt das müde Herz . . .

4. Pan.

Wenn hinterm Fluß erblaßt der Sonne Purpurschein,
Dann eilt mein müder Fuß zum schattenreichen Hain;
Ich lehn am Eschenstamm mit rückgehaltnem Odem
Und folge mit dem Blick im Thal dem grauen Brodem.
Mit seinen Hirten dann naht mir der große Pan
Und schwingt im Tanz den Fuß auf samtnem Rasenplan.
Oft kommt allein der Gott in stummer Abendstunde,
Mit der Begeistrung nur, der heiligen im Bunde.
Um seine Hörner rankt sich Hopfen und Aglei,
Die Rechte hält ein Glas, die Linke — die Schalmei.
Die Weisen lehrt er mir, die oft mich nachts umklangen —
Ich spiel und sing und fühl nach Ruhm nicht mehr Verlangen. . . .

5. Die beiden Falken.

An des Asowmeers Gestade
Dehnt die Steppe blau sich aus,

Nächtig schattet's schon im Westen,
Kreiselnd wächst das Windgesaus.
Und ein grauer Falk stößt nieder
In das wüste, stumme Feld,
Dem ein andrer hellen Rufes
Pfeilschnell sich hinzugesellt.
„Sprich, was sahst du, lieber Bruder?"
Fragt der eine trübgemut.
— Hassen lernt ich Welt und Menschen,
Die erbarmungslose Brut!
Herzen fand ich allerwegen
Kalt und hart wie Felsgestein!
Väter sind Tyrannen, Frauen
Spotten frech der Liebespein.
Keuscher Mädchen Thränenkummer
Dient dem Mann als Zeitvertreib
Und der Jüngling stirbt zu Füßen
Einem schamvergessnen Weib! . . .
Nun, und du, was sahst du, Bruder? —
Fragt der Falke trübgemut.
„Ich auch hasse Welt und Menschen,
Die verräterische Brut!
Trostlos täuscht das Jetzt den Jüngling
Und die Zukunft dräut mit Pein;
Die Erinnerung des Greises
Dörrt als Pesthauch sein Gebein . . .
Schwer erträgt sich der Geliebten
Stolzer Sinn und spitzer Scherz,
Doch der Treubruch der Geliebten
Stößt den Dolch ins Menschenherz!" . . .

6. Mein Dämon.

Sein Element ist — alles Böse.
Stolz schwebt er durch den Wolkenraum
Und heischt des Donnersturms Getöse
Und Waldesgraus und Brandungsschaum.
Inmitten farblos dürrer Blätter
Hat er errichtet seinen Thron,

Es flammt um ihn blitzwildes Wetter,
Stumm ist sein Mund, sein Blick spricht Hohn.
Durch Zweifel trübt er jede Freude,
Verachtet reine Liebesglut,
Ihn rührt kein Flehn in tiefstem Leide
Und kalten Blickes sieht er Blut.
Durch Leidenschaft zur Erde drücken
Kann er der Seele Himmelsschwung,
Und schaudernd steht vor seinen Blicken
Die Muse der Begeisterung.

1830.

1. Lied.

Welkes Blatt bebt an dem Zweige
Vor dem Sturme;
Armes Herz erbebt im Busen
Vor dem Unglück.

Nun, was thut es, wenn die Winde
Welkes Blatt der blühnden Linde
Fern verschlagen?
Wird darum der Zweig am Stamme
Trauernd klagen?

Soll der Bursch sein Los bedauern,
Wenn er schmählich muß verderben
Und im fremden Lande sterben?
Wird darum das schöne Mädchen
Klagend trauern?

2. An*.

O sprich, warum schmückst du mit Blumen
Dein goldiges lockiges Haar?
Wie dich, wird die Rosen vernichten
Der Augenblick, der sie gebar!

O, laß mich der Stunde nicht denken,
Die all deine Schönheit dir raubt!
Laß schaun dir ins strahlende Auge,
Das liebevoll hoffet und glaubt!
Nicht schreckt dich die drohende Zukunft,
Der Lust ist dein Heute geweiht —
Doch auch deine jubelnde Jugend
Verschont nicht die tötende Zeit!
Betäubst du die mahnende Ahnung
Des Unglücks im rauschenden Glück
Und scheuchst mit dem sonnigen Lächeln
Die nahenden Schatten zurück?
Fünf Jahre verfliegen: — es schwindet
Der Reiz deiner blühenden Brust,
Und nimmer durchglühn deine Küsse
Den Jüngling zu taumelnder Lust . . .
Stirb jetzt, daß der Jüngling beklage
Dein Ende mit schmerzlichem Sinn:
„Nie blühte ein holderes Mädchen,
Nie welkte ein jüngres dahin!“

3.

Gleich einem Höllengeist hast du
Geschreckt mein Herz aus seiner Ruh.
O, nähmest du es ganz dahin —
Es brächte meinem Heil Gewinn!

Mein Herz — dein Tempel immerdar!
Dein Bild — die Gottheit am Altar!
Nicht Himmelshuld, — dein Blick verzeiht
Und beut Erlösung, Seligkeit!

4. Dodo.

Die Herzen machst du glutvoll beben
In Liebesglück und Liebesnot;
Das Lächeln deiner Huld beut Leben,
Das Lachen deines Stolzes — Tod!
Wie weißt du Gnade zu erweisen
Mit deinem Blick so sonnenschön!

Erniedrigen kannst du den Weisen,
Den Thoren neidenswert erhöhn!
Wie Reime spielend sich gesellen,
Wie auf den abgrundtiefen Wellen
Sich sorglos wiegt der leichte Kahn —
So schwebst du frei auf freier Bahn.
Dich trieb vom heimischen Altare
Das Los ins kalte Nordgefild —
Du fremder Gottheit Gnadenbild,
Du Segenstag im Unglücksjahre!

5. An Trubezkoi.

Es läßt sich heut das Publikum
Durch schale Euphemismen ehren:
Sagst du nicht schlicht: „Wie bist du dumm!“ —
Glaubt es ein Kompliment zu hören!
Was je des Geistes Stempel trug,
Macht Thoren frech die Nase rümpfen ...
So sag ich denn: „wie bist du klug!“ —
Um einen Narren „Narr“ zu schimpfen!

6. Wintersonne.

Schön ist des Nordens Wintersonne,
Wenn aus der wolkengrauen Höh
Sie matten Goldes niederschimmert
Auf leblos kalten, weißen Schnee.
So strahlt auch mir dein Bild entgegen
In reinster Schönheit Zaubermacht —
Doch nimmer weckt dein Sonnenauge
Mein Herz aus seiner toten Nacht!

7.

Gleich eines Fallsterns ödem Scheine
Lischt zwecklos meine Glut;
Ach, unter meines Herzens Steine
Still eine Schlange ruht!
Des eitlen Krämerlebens Ketten
Brach oft der Muse Blick,
Doch vor mir selber mich zu retten
Vermag kein höchstes Glück.

Oft träumt ich von des Glückes Lohne,
Erfüllt ward mein Begehr —
Doch wie dem Könige die Krone,
War mir das Glück zu schwer.

Nicht drückt mich nun der Wünsche Bürde,
Mir hilft kein Kampfgenoß,
Ein Herrscher ohne Macht und Würde
Bin ich in ödem Schloß!

8.

Nie werd ich mich vor dir erniedern!
Auf dein erzürntes Kosungswort
Kann meine Seele nichts erwidern,
Fremd sind einander wir hinfort!
Für eine Täuschung geb ich nimmer
Die Freiheit preis. Für deinen Blick
Und deinen Gruß hab ich für immer
Geopfert vieler Jahre Glück.
Ich sah die Hoffnungen zerstieben,
Die meine junge Brust geschwellt;
Um stärker, glüher dich zu lieben,
Hab ich gehaßt die ganze Welt!
Zu Füßen dir hab tausend Stunden
Ich der Begeisterung geraubt —
Und fruchtlos sind sie hingeschwunden,
Denn blindlings hab ich dir geglaubt!
Vielleicht hätt ich nach heißem Streben
Als Gottgesandter mit der Zeit
Der Welt ein Meisterwerk gegeben
Und sie mir, — die Unsterblichkeit! . . .
Den Ruhmeskranz, den ich erlesen,
Wodurch hast du ihn mir ersetzt? . . .
O, wärst du anfangs das gewesen,
Was du geworden bist zuletzt!
Lebwohl! Mit liebendem Gemüte
Knüpf einen neuen Herzverein!
Was auch die Erde Schönes biete —
Ich werde nie ihr Sklave sein.

Zum fernen Süden will ich wandern,
In fremde Berge will ich fliehn —
Doch einer kennt zu gut den andern
Um jemals zu vergessen ihn!
Ich werde allen Liebe schwören,
Um im Genusse zu vergehn;
Ein jeder soll mich lachen hören
Und niemand soll mich weinen sehn.
Nie loh' die alte Glut aufs neue!
Der Meineid sei mein Zeitvertreib:
Denn wenn ein Engel bricht die Treue —
Wie kann ich achten dann ein Weib?! . . .
Ich wollte Todesqual bestehen,
Die Welt bekämpfen mutentbrannt,
Um flüchtig dir beim Wiedersehen
Zu drücken deine junge Hand.
Fremd waren mir des Treubruchs Schmerzen,
Du warst mein Glück, mein Lebenslicht . .
Du kanntest mich in meinem Herzen,
Dein Herz und dich — dich kannt ich nicht!

9.

Ein Felsen ragte hoch empor am fernen Meeresstrand,
Da traf sein Haupt der Donnerkeil in wildem Blitzesbrand
Und spaltet ihn mit grimmem Schlag — nun schäumt auf neuer Bahn
Der Bergstrom durch das Felsgeklaff hinab zum Ocean.
Nie wieder werden Eins die Zwei, doch zeugen bis zur Stund
Die Risse von dem einstigen, dem liebefesten Bund . . .
So hat auch uns die Welt getrennt, voll Tücke, Haß und Neid —
Doch werd ich nie ein Fremder dir in deinem Glück und Leid!
Nie nähern wir uns wiederum, und wenn man von mir spricht,
So wirst du fragen kalten Blicks: „Wer ist's? Ich kenn ihn nicht."
Und still im Geiste fluchst du mir, doch träumt zurück dein Schmerz —
So wird zu deines Fluches Ziel das eigne zage Herz!
Nie fliehst du die Erinnerung an fernes Leid und Glück:
Du hörst mein Wort, fühlst meinen Kuß, siehst — jeden Augenblick!

10.

Ich lieb es, wenn vor Scham und Bangen
Der Purpur deine Wange malt —
Dem Spätrot gleich, das vor dem Sturme
In blutig grellen Flammen strahlt.

Ich lieb es, wenn der Sehnsucht Seufzer
Bei Nacht sich deiner Brust entringt —
So klagt die goldne Äolsharfe,
Die kaltem Nordwind Antwort klingt.

Doch Wonne schwellt mein Herz, wenn Thränen
Im Aug dir beim Gebete stehn —
So mußte auf des Heilands Leiden
Der reine Cherub weinend sehn! . . .

11. Der Tod.

Umschwärmt von blühend schönen Traumgebilden,
Lag ich in tiefem Schlummer — und erwachte,
Doch mein Erwachen auch war nur ein Traum.
Zerrissen wähnt ich der Gesichte Kette,
Der Täuschung Bann zerstört durch eigne Kraft —
Doch doppelt war der Trug der Phantasie
(Wofern nur Phantasie die neue Welt
Erschafft, aus welcher wir verächtlich blicken
Herab auf die erbarmungslose Erde.)
Mir dünkte: unterm Eiseshauch des Todes
Erstarrte mählich meines Körpers Blut.
Mit nie empfundnem, schmerzlichem Erbeben
Schlug spärlich in der Brust mein Herz, doch stark.
Der Körper, der sein Ende kommen sah,
Bemühte sich, der Seele Drang zu hemmen,
Doch seinem einstigen Gefährten lauschte
Die Seele zürnend, und der Augenblick
Des Scheidens ward entweiht durch bösen Vorwurf.
Im wechselnden Gefühl von Reu und Hoffnung,
Im Abstand zweier Leben flog mein Geist,
Doch war ihm fremd das eine wie das andre.
Ein Zweifel nur durchstürmte qualvoll mich,

Der letzte Zweifel! Ich vermocht es nicht
Zu fassen, wie man höchste Seligkeit
Und tiefstes Leid empfinden könne, fern
Von jener Erde, wo ich mir bewußt ward,
Daß ich ein Leben bin, ein unbegrenztes,
Wo gierig ich gestrebt nach Selbsterkenntnis,
Wo ich soviel verloren und geliebt,
Geliebt mit diesem Körper, ohne den
Ich nimmerdar die Liebe gelten ließ.
So dacht ich und es schwanden mir die Sinne
Und plötzlich wieder kam ich zu mir selbst.
Ich lebte; doch kein Gegenstand der Erde
Umgab mich, und mein Geist empfand nicht mehr
Des Zweifels Schmerz, die nimmermüde Sorge
Um meine Zukunft und um meinen Tod.
So klar war alles mir und so verständlich
Und keine Fragen marterten den Geist,
Als sei ich rückgekehrt dahin aufs neue,
Wo ich gelebt, wo alles mir vertraut —
Und nur der kaum empfundne Druck der Schwere
In meinem Flug gemahnte mich daran,
Daß mich auf kurze Zeit verbannt die Erde.
Und plötzlich in dem grenzenlosen Raum
Sah ich im hallenden Gewitterbrausen
Ein Buch von fremden Händen aufgeschlagen.
Beschrieben waren alle Seiten, doch
Mein grauses Schicksal nur ersah der Blick
Verzeichnet klar mit blutgetränkten Lettern:
„Du körperloser Geist, geh wiederum
Zur Erde!“ — Da entschwand das Buch den Blicken
Und öd umspannte mich der blaue Himmel;
Kein Engel und kein Höllengeist durchschnitt
Mit scharfem Flügelschlag den stummen Äther;
Nur die Planeten irrten matten Lichts
Und streuten um sich halb erloschne Funken.
Ich las mein grauses Schicksal und erbebte.
Zur Erde soll ich fliegen wiederum,
Um jene bösen Früchte zu erschauen,
Die meiner Kindheit böser Saat entkeimt?

Ich werde Zeuge sein der Menschen Leiden
Und nichtiger Gründe tief geheimer Qual,
Und werde Mittel wissen zur Beglückung
Und doch die Armen nicht belehren können? . . .
Wohlan, es sei: hinab zum Erdenball! . . .
Das Erste, was ich schaute, war ein Grab,
Geschmückt mit einem stolzen Mausoleum,
Darinnen eingeurnt mein Leichnam lag.
Und mich gelüstet es, mich selbst zu schauen,
Und ich betrat die nächtig finstre Gruft.
In langem Sarg verweste meine Leiche.
Hier sah ich einen Knochen schon entblößt,
Hier hingen Fetzen mürben blauen Fleisches,
Hier strotzten Adern mit erstarrtem Blut.
Entsetzen der Verzweiflung packte mich.
In meinem Bauche wimmelten die Würmer
Und nagten gierig an dem Leichenfraß.
Ein gelber Wurm entkroch der Augenhöhle
Und zwängte sich in einen Schädelspalt,
Und jede seiner Krümmungen erfüllte
Mit glühem, fieberischem Weh mein Herz.
Ich sah den Untergang des treuen Freundes,
Des einzigen und letzten Freundes, der
So lange treu gelebt mit meiner Seele
Und Lust und Leid allzeit mit ihr geteilt.
Beschützen wollt ich ihn, doch ach, vergebens!
Das Fleisch schwoll an, von Fäulnisgift durchtränkt,
Die Maden wälzten sich in eklem Knäul,
Sie stritten um der Speise Überbleibsel
Und sogen an der stinkend nassen Haut . . .
Nur Knochen blinkten noch, und sie verschwanden,
Und Moder blieb vom Leib im Sarg zurück.
Ich neigte mich zum Staub, erfüllt von Hoffnung,
Und wollte ihn mit meinem Hauch erwärmen,
Mit meinem Leben Leben ihm verleihn.
O, wieviel Seligkeiten dieser Erde
Hätt ich dahingegeben, meinen Staub
Für einen Augenblick nur zu erwärmen!
Umsonst: gehorsam dem Naturgesetz

Verblieb er starr und kalt, kalt wie Verachtung ...
Da sprach die Lippe einen wilden Fluch
Den Eltern, die mich zeugten, und der Menschheit.
Ich zürnte Gott mit der Unsterblichkeit
Verzweiflung, mich entsetzte ein Gebet,
Zum Himmel schleudern wollt ich einen Fluch,
Da brach die Stimme mir und — ich erwachte.

12. Die Nacht.

Erloschen war der Tag. Den Himmelsbogen
Umhüllte Finsternis der Mitternacht
Gleich einem Leichentuch. In dunkler Ferne
Gewahrt ich rollen unsern Erdenball
Und lichte Funken flimmernd ihn umkreisen.
Und Schweigen herrschte auf der Erdenwelt:
Entschlummert war jedwede Kreatur —
Mich nur, mich floh der Schlaf. Voll banger Drangsal
War zwischen Leid und Lust gepreßt mein Herz,
Und mich begehrt es, durch Erinnerung
An mein verlornes Leben zu erhöhen
Des Unglücks oder Glückes Nachgefühl —
Und leicht gedoppelt ward die Schmerzempfindung ...

Gigantisch groß erhob sich ein Gerippe
Am westlichen Gewölb des Himmelsbogens,
Der Sterne Licht in Grabesdunkel hüllend.
Gekrach erdröhnte unter seinem Fuß,
Zertrümmert lagen Welten und als Spur
Auf seinem Gange blieb zurück — das Nichts.
Und näher kam dem Erdenball der Riese.
Entschlummert lag jedwede Kreatur
Und schweigend ohne Regung. Und es schaute
Ein Sterblicher allein, was zu erblicken,
Nicht einem Lebewesen gebe Gott!

Hoch reckt er auf die weißen Knochenhände —
Und wimmernd wand in jeder sich ein Mensch.
Ach, so bekannt bedünkten mich die Züge!
Ich sah sie an und brach in Thränen aus.

„Kleinmütiger!“ — scholl's höhnend an mein Ohr —
„Du Sohn des Staubs und des Vergessens, hast du,
In glüher Qual dich windend, mich nicht selbst
Gerufen? Sieh, da bin ich nun, — der Tod!
Nicht Grenzen wehren meiner Herrschermacht.
Sieh, diese Zwei hast du gekannt, geliebt —
Nun muß zu Grund der Eine gehen. Wähle,
Bestimme selbst ihr unabwendbar Los ...
Auch du wirst in der Ewigkeit vergehn
Und nach dem Tod sie nimmer wiederschauen.
Denn wie die Zeit vergeht, vergehen spurlos
Die Menschen, ihre Kinder. Gott allein
Lebt ewig ... Nun, Unseliger, entscheide!“
Und Eisesschauer packte meinen Leib
Und rieselte durch alle meine Adern.
Die Zähne klapperten und knirschten krampfhaft
Und wehrten meinem gnadenlosen Spruch.
Doch endlich überwand ich das Entsetzen
Und schrie: „Nun denn, vernichte beide, beide!
Ihr Sein auf Erden währte lang genug,
Um ewige Verdammnis zu verdienen ...
Ja, ja, ich weiß, es giebt kein Wiedersehn!
Vernichte drum auch mich nun und zertrümmre
Den Erdenball, das Sündennest der Unzucht,
Der tollen Leidenschaften und des Elends!
O, diese Welt nimmt alles uns durch Trug
Und giebt nur eine Spende: die Geburt.
Verflucht sei die verräterische Gabe!
Wir würden nie dich kennen ohne sie,
Nie kennen drum das jammervolle Leben,
Das keine Hoffnung — nur Verzweiflung beut!
Vernichte denn, vernichte die Gefährten!
Ich werde nur um eines schmerzlich weinen:
O, daß sie nicht mehr Kinder sind!“
Und schaudernd sah ich, wie die Knochenfinger
Zu Nichts die Freunde malmten. Alles schwand.
In Nebel hüllte sich das Bild des Todes
Und löste sich verblassend nordenwärts.
Und lange, lange wehrt ich meinen Thränen

Und rang die Hände, grollend Gott dem Herrn,
Vor dem Gebet entsetzenbleich erschaudernd . . .

13.

Zerrissen liegt des Lebens Kette; nun
Bin ich am Ziel, um endlich auszuruhn
Im sichern Port, wo das Vergangne schweigt,
Kein gleißendes Phantom die Zukunft zeigt,
Wo Leidenschaft die Gegenwart nicht kennt,
Der Ruhm nicht lockt, der Thränen Gift nicht brennt,
Wo die Erinnerung nicht quält mit grauser Pein
Und wo das Herz im engen Totenschrein
Nicht mehr empfindet, wie's der Wurm benagt!
Das Leben hat mich in den Tod gejagt! . . .
Doch wie, wenn Sehnsucht wieder meine Brust
Erfüllt mit trügerischer Liebeslust?
Wie, wenn mein Blut zu neuer Wallung reizt
Des Körpers Trieb, der nach Genüssen geizt,
Der Menschentroß voll Haß und Neid und List,
Der dumm vor lauter Klugheit worden ist?
Nein, nicht mehr lockt das Leben mich: bis jetzt
Hat's nur dem Grab entgegen mich gehetzt,
Und länger trag ich seine Folter nicht!
Und gehst du, Gott, mit mir auch ins Gericht —
Mag größer als mein Fehl die Strafe sein,
Verhänge über mich der Hölle Pein:
Die ärgste Qual trag ich mit festem Mut —
Nur weiter, weiter von der Menschenbrut!

14. Einsamkeit.

Zu Sklaven knechten uns die Leiden
Des Lebens in der Einsamkeit;
Gern teilt ein jeder unsre Freuden,
Doch niemand — unser Herzeleid!

Ich bin allein. Kein Laut der Klage
Ertönt aus meinem Wolkenreich.
Ins Nichts versinken Stunden, Tage
Und Jahre, wüsten Träumen gleich.

Und neue Stunden, Tage, Jahre
Erstehn — ein alter, goldner Wahn! . . .
Schon kreuzt die schwarze Totenbahre
Des müden Pilgers Lebensbahn.

So sei es denn! Mich soll's nicht reuen;
Dem Nächsten lebt ich, mir zum Leid!
Mein Sarg wird mehr die Menschen freuen,
Als meine Wiege sie gefreut.

15. Auf Napoleons Tod.

Kalt hört dein Geist der Nachwelt Schmähn und Loben.
Du, Mann des Schicksals, warst der Menschheit Los;
Dich konnte stürzen nur, wer dich erhoben,
Und ewig bleibt das Große groß!

16. An*.

Nie bleicht der Tod dein Engelsangesicht:
Zu lebensfroh strahlt dieser Augen Licht!
Und nimmer lischt in öder Grabesnacht
Dein Blick, den Liebe zauberschön entfacht!
Zur Todesnacht ist jeder Blick verdammt —
Dein Auge findet Gnade! Denn es stammt
Sein Licht vom Himmel, — und vom Himmelszelt
Glühn einst zwei neue Sterne dieser Welt!

17.

Nicht lockt mich die Vergangenheit —
Durch Wolken sah ich kaum sie strahlen;
Sie hat mir jede Seligkeit
Vergiftet durch des Zweifels Qualen!

Sie brütet im Gewitterschein
Der Leidenschaften ohne Freude,
Des Lasters Schneesturm hüllt sie ein,
Gleichwie ein Kreuz in stummer Haide.

Für Liebe hofft ich Liebesdank —
Die Hoffnung hatte mich belogen;

Und tönt von Liebe auch mein Sang, —
Es war ein Wahn, der mich betrogen!

Ich bin nur für die Einsamkeit,
Nicht für die laute Welt geboren;
Ein Augenblick, dem Freund geweiht,
Er deuchte fruchtlos mir verloren.

Am lichten Tag, bei dunkler Nacht
Verzehrt mich Sehnsucht, ich verzage —
Doch taub bleibt stumm die Schicksalsmacht,
Die Hoffnung spottet meiner Klage! . . .

Fort westenwärts zum Meeresstrand —
Ins Meer will ich mein Weh versenken!
Nehm Abschied nicht vom Heimatland —
Kein Mensch wird trauernd mein gedenken!

Vielleicht, daß ich dann wieder mag
Nach Liebe mich und Freundschaft sehnen,
Vielleicht belohnt ein Freudentag
Mich für ein Jahr voll Schmerzensthränen!

18. Sentenz.

O, sähe doch die Menschheit ein,
Daß dieses Lebens Phantasien
Und Hoffnungen — ein Heft, darein
Manch alte Kinderpoesien!

19. Den 16. Mai.

Mir bangt nicht vor dem Tod, o nein —
Nur spurlos fürcht ich zu vergehen:
Ich möchte noch geboren sehen
Mein Werk, gezeugt in Seelenpein.
Und doch — was frommt es meiner Dichtung
Und welche Früchte trägt es mir?
Zum Raube fall ich der Vernichtung
Im fremden Lande, fern von hier . . .
Und in der Menschen Kreis noch länger
Als Geist zu weilen, — dünkt mir Spott! . . .

Warum erschufest du den Sänger
Zu diesem Leben, großer Gott?
Damit der Leidenschaft Getriebe
Mich einem frühen Tode weiht? ...
Ich will nicht sterben denn ich liebe
Der Erde namenloses Leid!
Du wolltest mir den Frieden schenken
Im Grab, o Gott, — doch auch ins Grab
Steigt die Erinnerung hinab —
Der Liebe ewiges Gedenken!
Nein, auch im Tode wird mein Herz
Die heißersehnte Ruh nicht kennen:
Des Erdenlebens Höllenschmerz
Wird mir kein Himmel bannen können! ...

20. An **.

(Nachdem ich Moores Byron-Biographie gelesen.)

Noch hab ich nicht verdient dein Mitleid, waren
Auch meine jungen Schmerzen übergroß:
Es keimt im Leid, das ich bisher erfahren,
Weit größrer Jammer in der Zukunft Schoß.

Mein liederreiches Herz ersehnt mit Thränen,
Daß ich die Größe Byrons einst erreich:
Sein Herz ist meins, sein Trauern ist mein Sehnen —
O, wäre auch mein Los dem seinen gleich!

Auch ich wollt mich befrein von allen Banden,
In Liebe hab auch ich als Kind geglüht;
Ich liebte Firnenpurpur, Wogenbranden
Und Himmelssturm und Stürme im Gemüt.

Gleich ihm such ich Vergessenheit vergebens,
Gleich ihm treibt's friedenlos mich hin und her;
Ich schau zurück ins Nichts verlornen Lebens
Und seh die Zukunft schwarz und hoffnungsleer.

21.

Vor Hunger, Durst und Körperqual
Entnervt, mit zitternd siechen Gliedern,

Stand vor der Kirche am Portal
Ein Bettler unter reichen Brüdern.

Er bat, im Blick beredte Pein,
Nur um des Brots geringe Spende —
Und jemand legte einen Stein
In seine vorgestreckten Hände! . . .

So fleht ich mit beredtem Schmerz,
Mit Thränen dich um deine Liebe —
So täuschtest du voll Hohn mein Herz
Und seine edelreinsten Triebe! . . .

22. Quand je te vois sourire.

Wenn ich dich lächeln sehe,
Erblüht mein Herz und bebt
Und möchte dir bekennen,
Was heimlich in ihm lebt.

Dann spricht in meiner Seele
Erinnerung beredt;
Dann lach ich unter Thränen
Und fluche beim Gebet.

Dann seh ich meine Jugend
Mit Wehmut, Zorn und Spott
Als Wüste ohne Leitstern,
Als Himmel ohne Gott.

Dann segne ich die Stunde,
Wo du zum erstenmal,
O Engel, mich verdammtest
Zu ewiger Höllenqual.

23.

Am brausenden Dnjepr, auf felsichtem Grund,
Da wächst eine junge Linde;
Bei Nacht und bei Tage, zu jeglicher Stund
Umpfeifen sie neidische Winde;
Sie zerren sie fruchtlos hinab in die Flut —
Das Blatt und Gezweig nur zerstört ihre Wut.

So grollt mir mein Schicksal mit tückischem Sinn:
Längst ruhen die Wünsche im Grabe,
Doch schlepp ich, ein Krüppel, durchs Leben mich hin
Am irrenden Wanderstabe;
Und hoffnungslos nähr ich entsagenden Schmerz
Und fürchte zu lieben, voll Liebe das Herz!

24. Epigramm.

Mit Sommerfliegen und romantischen Matronen,
Mit Freunden, die für uns all zu begeistert glühn,
Mit Mädchen, die das Glück der Liebe ängstlich fliehn —
Mit ihnen möge uns in Gnaden Gott verschonen!

1831.

1. St. Helena.

Laßt uns der Ehrfurcht Gruß dem Eiland zollen,
Wo Frankreichs nur bei Tag und Nacht
Voll heißer Sehnsucht und mit edlem Grollen
Napoleon gedacht!
Dein Grab, o Sohn des Meeres, liegt im Meere!
Nun rächst du deiner Krone schnöden Raub:
Unwürdig ist das falsche Land der Ehre,
Zu bergen eines Helden Staub!

Ein Opfer des Verrates mußt er sterben
Wie er gelebt, laut des Geschicks Gebot —
Er hatte keine Ahnen, keine Erben,
Und starb, besiegt, den Heldentod!
Er war des Zufalls Kind, es glich sein Streben
Der Elemente rätselvollem Drang,
Und ein Geheimnis bleibt sein Seelenleben,
Der Aufgang seines Sterns und Niedergang!

2. Beichte.

Nun gut, es sei: ich will's versuchen
Zu glauben, was unglaublich ist:
Daß segnen werde, statt zu fluchen,
Der Mönch als gottgetreuer Christ;

Daß Mädchenkuß und Freundeseide
Nicht immer trügen; daß die Schuld
Dem Nächsten manchmal, frei von Neide,
Verzeiht der Mensch voll Menschenhuld;
Daß endlich heilt den Schmerz der Jugend
Das Alter, daß das Glück kein Schaum,
Daß nicht ein öder Klang die Tugend
Und mehr das Leben ist als Traum! . . .
Doch ach, die nüchterne Erfahrung
Straft höhnisch Lügen mein Gefühl,
Beut meinen Zweifeln neue Nahrung,
Entrückt das ideale Ziel!
Treu wahrt mein Herz mit stummer Klage
Die Spuren der Vergangenheit:
Manch Schattenbild glückselig'er Tage,
Manch Echo qualdurchweinter Zeit.
Was andrer Seelen macht erbeben
Und ihr Gemüt zu Tode trifft —
Das beut mir Nahrung, beut mir Leben
Mit seinem sengend scharfen Gift!

3. Der Kelch des Lebens.

Wir trinken aus des Lebens Kelch
Mit blindem Blick und Sehnen
Und netzen seinen goldnen Rand
Mit unsern heißen Thränen.

Doch tritt der Tod an uns heran
Und schärft die blöden Blicke,
Und schwindet alles, was uns einst
Gelockt mit ewigem Glücke —

Dann sehen wir, daß in dem Kelch
Ein funkelnd leerer Raum war,
Daß uns sein Gold nicht zugehört
Und daß sein Inhalt — Traum war!

4. Die Freiheit.

Meine Mutter ist — des Unglücks Fluch,
Mein Vater — des Schicksals Spruch;
Menschen zwar sind meine Brüder —

Doch bin ich ihnen zuwider,
Sie schämen sich meiner
Und umarmen will keiner
Voll Erbarmen
Mich Armen!
Doch teilt mein einsames Leben
Eine junge Frau, mir gegeben
Vom heiligen Geist,
Die -- Freiheit heißt.
Sie ist es, die prächtige,
Getreue, allmächtige!
Mit ihr fand ich wieder
Mutter, Vater und Brüder:
Meine Mutter ist — das blache Feld,
Mein Vater — das endlose Himmelszelt;
Sie gaben mir Trank und Speise,
Erzogen mich liebreich und weise.
Meine Brüder leben im Wald:
Sind Birken und Tannen wohlgestalt.
Reit ich hinaus in die Welt —
Rauscht Grüße mir zu das Feld;
Wandl' ich nachts allein —
Lichtet den Weg mir der Mondenschein;
In atemraubender Sonnenglut
Bieten mir ihres Schattens Hut
Die Brüder; mich zu erquicken,
Rufen sie, winken und nicken . . .
Die Freiheit hat mir ein Nest gebaut —
Endlos, soweit der Himmel blaut!

5. Den 28. September.

Und wieder naht' ich dir mit meinem Gruße,
Mich traf dein holder Blick
Und deine Stimme mahnte mich aufs neue
Ans längst verstorbne Glück.

Doch ach, ein andrer schlingt um dich die Arme
In nächtig stummer Stund,
Ein andrer küßt dir trunken, liebestammelnd
Die Augen und den Mund!

Doch deine Küsse kommen nicht von Herzen,
Sie sind nicht echt:
Willfahren mußt du nur dem Recht der Ehe,
Und nicht der Liebe Recht!

Sein Wesen ist dir fremd, du bist geboren
Für glühe Leidenschaft;
Als du dich ihm ergabst, hat dein Gewissen
Geschwiegen frevelhaft!

Sprich, hat in deiner Nähe seine Seele
Im höchsten Glück gebebt?
Hat er für dich die ganze Welt verachtet,
Für dich allein gelebt?

Hat ihn ein kaltes Wort aus deinem Munde
Bis auf das Blut verletzt?
Ein Augenblick mit dir ihm viele Jahre
Fruchtlosen Grams ersetzt?

Nein, nimmermehr wird der dir bieten können
Die höchste Seligkeit,
Der nur des Leibes glanzvollkommne Schönheit
In dir gesucht allzeit!

Du liebst ihn nicht! In mir hat dir das Schicksal
Die Liebe offenbart —
In meiner Seele, wehvoll wie das Unglück,
Doch wie die Liebe zart!

6. Herbstessonne.

Ich liebe, Herbstessonne, deinen Schein,
Wenn du der Wolken und der Nebel Schleier
Zerreißest und dein blasser, toter Strahl
Flirrt auf den Baum, den rauhe Winde rütteln,
Und auf die feuchte Haid. Ich liebe dich,
Gewaltige Leuchte: deine Scheideblicke
Gemahnen mich an die geheime Wehmut
Verratner Liebe. Deine Gluten sind
Nicht kälter worden, aber die Natur
Und alles, was Gemüt besitzt und Sinne,

Kann nicht erwärmet werden durch dein Licht.
So auch mein Herz. Noch lebt in ihm das Feuer,
Doch ward es von den Menschen einst verkannt —
Und kann nie mehr aus meinen Augen strahlen
Und auf den bleichen Wangen rot erglühn . . .
Wozu das arme Herz zum zweitenmal
Durch Hohngered und Zweifelworte martern! . . .

7. Der Himmel und die Sterne.

Klarer, nächtlicher Himmel,
Ferne, helle Gestirne,
Hell wie das Glück eines Kindes —
O, warum darf ich euch nimmermehr grüßen:
Sterne, ihr leuchtet so hell, wie mein Glück!?
Was ist dein Unglück?
Fragen die Menschen.
Das ist mein Unglück:
Himmel und Sterne sind — Himmel und Sterne,
Ich aber bin nur ein sterblicher Mensch!
Immer beneidet
Der Mensch seinen Nächsten;
Ich aber neide
Euch euer Los nur, ihr herrlichen Sterne,
Möchte an eurer Stelle nur sein!

8. Der Engel.

Um Mitternacht schwebte mit leisem Gesang
Ein Engel den Himmel entlang;
Die Sterne, der Mond und die Wolken all,
Sie lauschten dem heiligen Schall.

Er sang von den Wonnen der Geisterschar
Im Himmel, die sündebar;
Zum Preis des Allmächtigen tönte sein Sang
Aus tiefstem Herzen, voll Dank.

Er trug eine junge Seele im Arm
Zur Welt voller Thränen und Harm;
Und wortlos blieb in dem jungen Gemüt
Lebendig das heilige Lied.

Sie schmachtete lange im Erdengefild,
Von höherem Sehnen erfüllt,
Und nimmer ersetzte den himmlischen Klang
Der irdische trübe Gesang.

9. Mein Dämon.

Sein Element ist — alles Böse.
Stolz schwebt er durch den Wolkenraum
Und heischt des Donnersturms Getöse
Und Waldesgraus und Brandungsschaum.
Er liebt des Mondes fahles Scheinen,
Der einsam durchs Genebel zieht;
Die Augen liebt er, die nicht weinen,
Und die des Schlummers Frieden flieht.

Er lacht zum tadelnden Gerede
Der Welt, schätzt ihren Beifall nicht;
Verfolgt in grimmentflammter Fehde
Die fromme Glaubenszuversicht.
Der Erde nur gilt all sein Trachten,
Fremd ist ihm Mitleid, Liebesglut;
Er schluckt voll Gier den Rauch der Schlachten
Das dampfend rote Menschenblut.

Und kommt ein Kind zur Welt, so wacht er
An seinem Bette voller Hohn;
Des Vaters Hoffnungsglück verlacht er,
Verheißt das Duldertum dem Sohn.
Und muß von diesem Leben scheiden
Der Mensch — den letzten Augenblick
Vergiftet er durch Höllenleiden:
Durch Zweifel an das ewige Glück!

Nie wird von meiner Seite weichen
Der finstre Geist bis an den Tod:
Wird mir des Wissens Fackel reichen,
Die wunderherrlich flammt und loht;
Wird die Vollkommenheit mir weisen —
Und schnell entziehen meinem Blick,
Wird mir die Seligkeit verheißen —
Und nimmer bieten mir das Glück!

10.

Ich bin nicht Byron. Zwar, ich bin
Ein Auserwählter — doch ein andrer
Verkannter, weltgehetzter Wandrer,
Ein Russe von Gemüt und Sinn.

Karg reift von meiner Saat die Ähre,
Früh sprach und früh verstummt' mein Mund;
Der Hoffnung Wrack liegt wie im Meere
Versenkt in meiner Seele Grund.

Wer wird des Meeres Rätsel lösen
Voll hehrer Wunder? Wer versteht
Im Geist und Herzen mir zu lesen?
Kein Mensch — es sei denn ein Poet! . . .

11.

Erhöre mein Flehen! . . . Wenn einst wir verlassen
Die Welt, wo die Seelen versteinern im Hassen —
Dann wirst du zum Urquell des Guten, zum Engel,
Ich werde zum Dämon, dem Urquell der Mängel.
Vergiß dann die Wonnen des Himmels und lenke
Zur Erde den Geist, des Geliebten nur denke,
Den grausam das Schicksal gehetzt durch das Weltthal;
Er sei dir der Himmel, du sei ihm — das Weltall!

12. An ***

Nur der Zufall führte uns zusammen.
Ich fand dich in mir, du — mich in dir;
Ineinander schlugen unsre Flammen,
Doch der Zufall wieder trennt uns hier.
Also spiegelt sich vom Himmelsbogen
In dem Fluß der goldne Sonnenstrahl:
Bricht sich zitternd in dem Sturz der Wogen,
Gleitet sanft und friedevoll zu Thal.
Sei, o sei mein Engel und beschütze
Mich in Wirbelsturm der Leidenschaft!
Donnerkrachen heisch ich, heische Blitze —
Sie erneuern meine Lebenskraft.
Mag die Welt sein Zeuge meines Strebens,

Meinen Sieg sehn oder Untergang —
Nichts mit dir, du Leitstern meines Lebens,
Gilt ihr Tadel mir und Beifallsdank!
Nie begriff sie eines Dichters Sehnen,
Fühlte nie die Glut in seiner Brust,
Schaute kalt auf seines Schmerzes Thränen,
Blickte blöd auf seines Jubels Lust!

13. An ***

Laß ab vom Forschen und Ergründen
Und lichte nicht die alte Nacht!
Nichts wird dir das Vergangne künden,
Was deine Lieb erstarken macht.
Du liebst mich — laß dir dran genügen!
Doch wen du liebst, — sollst nimmermehr
Erfahren du, und wie voll Lügen
Und schwarz mein Leben ist und leer!
Damit ich nicht das Glück dir raube,
Gesteh ich's nimmerdar dir ein —
Daß ich nicht mehr an Liebe glaube
Und unwert bin, geliebt zu sein;
Daß alles, was mit Himmelsfreuden
Mich einst berauscht, — nun Gift mir beut;
Daß lieb und wert mir sind die Leiden
Wie nachts des Freundes Schutzgeleit.
Mein Leben geb ich dir zu eigen,
Ich geb dir hin mein Seelenheil —
Doch vom Vergangnen laß mich schweigen:
Mein Seelenweh ist mir nicht feil! . . .

14. Erste Widmung zum Epos: „Der Dämon."

Ich bin am Schluß — und schwer drückt mich der Zweifel wieder:
Wird dich mein neuer Sang so träumerisch und trüb
Ergreifen wie dereinst die glutbeseelten Lieder,
Dich, mein vergeßliches, doch unvergeßnes Lieb?

Wirst du geschwundner Zeit mit Wehmut rückgedenken?
Wirst du, nachdem ins Heft dein Auge kaum geblickt,

Mir kalten Worts den Zoll des toten Beifalls schenken,
Der lastend auf mein Lied das starre Siegel drückt?

Wirst du den schlichten Ton der Sehnsucht nicht erkennen,
Der jahrelang mein Herz durchtobt wie ein Orkan,
Und nur ein leeres Spiel der Phantasie benennen
Der kranken Seele Fieberwahn?

15. Zweite Widmung zum Epos: „Der Dämon."

Nimm hin den Sang, du Unschuldhehre!
Dich traf mein Blick — und seit der Zeit
Dient meine Liebe mir als Wehre
Vor Haß, Verleumdung, List und Neid.

Nicht kann dein klares Auge trügen,
Wenn's Himmelswonnen keusch verheißt!
Du kannst nicht heucheln, kannst nicht lügen,
Du engelreinster Himmelsgeist!

Durchbrochen hatt' ich alle Schranken
Der Leidenschaften, und mein Glück
Hab ich dem Glücksstern nicht zu danken —
Nein, einzig deinem Sternenblick!

Ein Dämon, hatt' ich sonder Gnade
Der Tugend stolz den Krieg erklärt;
Die Lüge folgte meinem Pfade,
Von Gift ward meine Brust durchgährt.

Da sah ich dich, und auferstanden,
Gleich jenem Dämon, ist mein Herz,
Und meine Seele, frei von Banden,
Fliegt hoffnungsselig himmelwärts!

1832.

1. Der Kampf.

Zwei Engel sah ich in den Lüften, beide
Auf Flügelrossen, wild im Kampf entbrannt;
Der eine stritt in silberweißem Kleide,
Der andre trug ein schwarzes Mönchsgewand.

Und wie die Reiter aneinander prallten,
Drang stürmend vor die schwarze Höllenmacht;
Da hob der Weiße des Gewandes Falten —
Und Blitze flammten donnernd durch die Nacht.
Des Himmels Abgrund schien ein Feuerrachen —
Da taumelte der Hölle Streitgenoß,
Der Sturm verstummte vor des Donners Krachen
Und erdenwärts fiel jach das schwarze Roß.

2.

Ja, ihr habt recht! Ich Thor, erringen
Wollt ich schon hier Unsterblichkeit!
Wie durft ich mich zum Himmel schwingen,
Derweil im Staub ihr glücklich seid?
Das Netz der Überlieferungen
Zerriß mein Geist mit freiem Mut, —
Doch meinen Schmerz, den ich gesungen,
Hat nicht durchflammt der Dichtung Glut.
Ich bin kein Dichter: blindes Irren
War meine stolze Zuversicht;
Wohl kenn ich nicht der Erde Wirren —
Doch auch den Himmel kenn ich nicht.
Mein Lied erklingt von bangen Schmerzen, —
Euch läßt es kalt und starr wie Stein;
Ich reiß es los aus meinem Herzen,
Um loszureißen meine Pein.
Doch eure Seele kann ich nimmer
Empor zu meiner Höhe ziehn;
Und könnt ich fliehen euch für immer —
Nie könnt ich vor mir selber fliehn! . . .
Nie wird der Liebe Traum mir rauben
Die Welt, die alles mir geraubt,
Und nie mehr kann ich wieder glauben,
Woran ich einst so heiß geglaubt!

3. An *

Lebwohl! Nimmer tauschen wir wieder
Den Handdruck und liebenden Blick;

Frei ist nun dein Herz, doch vergebens
Erhofft es ein treueres Glück.
Ich weiß: deine Seele erzittert
In wehevoll sehnender Glut,
Vernimmst du den Namen des Freundes,
Der lange im Grabesschoß ruht.

Es giebt einen Ton: nur das Herz ist
Sich seiner Bedeutung bewußt,
Und nur mit dem Leben verklingt er
Als Echo der Qual und der Lust;
Er wahrt, gleich dem Grab, das Vergangne
Voll Liebe und heiliger Scheu;
Ihn können verstehn nur zwei Menschen
Und bebend ihm lauschen nur zwei.

Der Augenblick gab uns zusammen,
Die Ewigkeit knüpfte das Band;
Ein einziger Kuß hat uns alle
Gefühle zu Asche gebrannt . . .
Lebwohl und laß ab, unsrer Liebe
Bedauernde Thränen zu weihn:
Schwer wird uns das Scheiden und Meiden, —
Doch schwerer das Wiedersehn sein!

4.

Der Wahn der Ahnung und der Hoffnung
Gewährt dir Trost im Trennungsschmerz;
Du sprichst: „Es giebt ein andres Leben!“
Und Zuversicht beseelt dein Herz.

Laß ab von mir, dem müden Dulder,
Dem Pilger ohne Ruh und Rast!
Dein Herz ist zweier Leben würdig —
Mir fällt das eine schon zur Last.

Kann ins Unendliche ich streben,
Vom kurzen Weg zu Tod gehetzt?
Kein Himmel schenkt, kein Einst mir Frieden —
Ihn beut die Erde, giebt das Jetzt.

Begraben hab ich das Vergangne,
Nicht schweift ins Kommende mein Blick;
Das Irdische gehört der Erde,
Und nimmer giebt das Grab zurück! . . .

5.

Ein Leben heisch ich voller Leiden,
Zum Trotz der Liebe und dem Glück:
Mein Geist ist schlaff von all den Freuden,
Und blöd von all der Lust mein Blick!

Mag Haß und Hohn wie Blitzesstrahlen
Entnebeln meine Lebensbahn:
Was ist der Dichter ohne Qualen,
Was ohne Sturm der Ocean?

Nur um den Preis der Schmerzensthräne
Erwirbt er sich das Priestertum;
Er kauft die hehren Himmelstöne —
Geschenkt, verweigert er den Ruhm!

6. Die beiden Riesen.

In der schweren goldnen Krone
Stand ein russischer Gigant,
Eines andern Riesen harrend
Wohl aus fernem fremden Land.

Allwärts galten seinem Ruhme
Wundermären ohne Zahl,
Und nun wollten beide Riesen
Messen ihre Kraft einmal.

Und mit kriegerischem Prunke
Kam der Held, drei Wochen alt,
Und nach seines Gegners Krone
Streckt er frech die Hand alsbald.

Doch der Russe stand und blickte
Lächelnd wie zum Kinderspiel,
Schüttelte den Kopf — und stöhnend
Wankte der Gigant und fiel.

Doch er fiel im fernen Meere
Auf ein Eiland von Granit,
Wo der Sturm mit freien Fluten
Seine blauen Strudel zieht.

7. Das Schiff.

Es blinkt auf blauer Wasserwüste
Ein einsam Schiff bald hier, bald dort . . .
Was sucht's an fremder Lande Küste,
Fern von der Heimat Friedensport?

Es pfeift der Wind, es spielt die Welle
Und mit Geknarr biegt sich der Mast . . .
Nicht eilt es zu des Glückes Schwelle,
Nicht flieht es vor des Glückes Last.

Es taucht in sonnenlichte Fluten,
Es strebt zum blauen Äthermeer:
Doch heischt es Sturm voll Blitzesgluten —
Als ob in Stürmen Ruhe wär! . . .

1836.

1. Die Russalka.

Die Russalka schwamm auf dem blauenden Fluß
Bei des Vollmonds strahlendem Kuß
Und spritzte hoch nach des Mondes Glut
Des Wellenschaums silberne Flut.

Dumpf grollte der Fluß und rauschte wild
Und wogte der Wolken Bild.
Die Russalka sang — und der Worte Schall
Erreichte den Uferwall.

Es sang die Russalka: „In tiefer Flut,
Da zittert der Sonne Glut,
Da spielen die goldnen Fischlein all,
Da ragt eine Stadt von Krystall.

Da schläft auf Kissen von farbigem Sand
Ein Ritter aus fernem Land;
Das Schilfrohr beschattet mit dichtem Laub
Der neidischen Wogen Raub.

Wir strählen des seidenen Haares Pracht
Im dunklen Schoße der Nacht;
Wir küssen die Stirn ihm, wir küssen den Mund
Um Mittag auf kühligem Grund.

Doch die glühendsten Küsse — ich weiß nicht, warum —
Sie lassen ihn kalt und stumm;
Er atmet mir nicht an der Brust, er liegt
Verstummt, in Schlummer gewiegt!"

So sang die Russalka im blauenden Fluß
Voll Trauer und Schmerz und Verdruß;
Dumpf rauschte der Fluß und toste wild
Und wogte der Wolken Bild . . .

2. Der sterbende Gladiator.

I see before me the gladiator lie . . .
Byron.

Wild jauchzt das alte Rom. Durch die Arena gellt
Des Beifalls wüster Schrei, braust stürmend hin und wieder,
Derweilen er, durchbohrt die Brust, ein stummer Held,
Im Staube krümmend wälzt die blutbespritzten Glieder.
Um Gnade fleht umsonst der todesmatte Blick . . .
Der Cäsar lacht, es lacht sein Schmeichler, der Senator,
Zu des Besiegten Schmach und zu des Siegers Glück.
Was gilt dem Pöbelhauf der arme Gladiator,
Der fade Komödiant im faden Heldenstück?

Und Purpur färbt den Sand . . . Es naht die Todesstunde . . .
Da flammt Erinnerung auf . . . Im fernen Thalesgrunde . . .
Rinnt lichtes Wellenblau, es blüht der Donaustrand . . .
O Heimat, sei gegrüßt, du freies, schönes Land! . . .
Im Kreis der Seinen sieht er sich beim Abschied stehen:
Da weint sein treues Weib, er hört den Vater flehen —

Den Sohn ruft klagend er, des Alters Stab, zurück ...
Da spielt sein kleines Kind, sein Stolz, sein Lebensglück!
Sie alle harren sein, des ruhmbekränzten Kriegers ...
Umsonst! Er fällt als Sklav von eines Sklaven Hand,
Als Spielzeug nur des Volks, des mitleidlosen Tigers ...
„Fahr wohl, verderbtes Rom! Ade, mein Heimatland!"

3. Der Palmenzweig aus Paläſtina.

O Zweig aus dem gelobten Lande,
Schmuck ferner Heimat, thu mir kund:
Entwuchsest du dem Bergessande,
Entblühtest du dem Thalesgrund?

Hat an des Jordans Silberwogen
Des Ostens Strahl mit dir gekost?
Hat grimmer Sturm vom Sternenbogen
Dich auf dem Libanon umtost?

Ward flüsternd ein Gebet gesprochen,
Erklang der Väter Lied durchs Land,
Als dich vom Mutterstamm gebrochen
Der armen Urbewohner Hand?

Und ragt die Palme noch zur Stunde
Und lockt sie noch bei Sonnenglut
Den Pilger in der öden Runde
In ihrer Krone Schattenhut?

Vielleicht erblich der Blätter Schimmer
In ungestilltem Trennungsweh,
Und das Gezweig begrub für immer
Der Wüste glühes Sandgeweh!

War es ein Pilger, der dich brachte
Zum kalten Nord mit frommer Hand,
Der schmerzlich oft der Heimat dachte?
Und wahrst du seiner Thränen Brand?

War es Jehovas bester Streiter,
Mit einem Haupte sonnverklärt,
Ein für den Sieg des Lichts Geweihter,
Vor Gott und Menschen treubewährt? ...

Im Himmelsschutz, gleich höchstem Pfande,
So stehst du vor dem Gnadenbild,
O Zweig aus dem gelobten Lande,
Des Heiligtumes Schirm und Schild!

Es dämmert. Goldner Lampenschimmer
Umflirrt das Kreuz, den Heiligenschrein;
Der Frieden Gottes webt im Zimmer —
Von dir, o Palmzweig, weht er drein! . . .

1837.

1. Auf A. S. Puschkins Tod.

Er fiel als Sklav der Flitterehre,
Ein Opfer der Verleumdungsluft;
Das stolze Dichterhaupt, das hehre,
Sank auf die bleidurchschoßne Brust.
Sein freier Geist ertrug nicht länger
Das Schmähen dieser Krämerwelt;
Den Krieg erklärte ihr der Sänger,
Und einsam fiel er als ein Held!
Er fiel! . . . Was soll nun eure Huldigung,
Das thränenfeuchte Augenspiel?
Erbärmlich Stammeln der Entschuldigung!
Das Schicksal sprach — der Dichter fiel!
Habt ihr nicht immerdar mitsammen
Den hehren Genius gehetzt,
Die stille Glut entfacht zu Flammen
Und euch an eurem Werk ergötzt?! . . .
O, triumphiert! Die Erdenqualen
Ertrug des Dichters Seele ganz —
Erloschen sind der Leuchte Strahlen,
Entblättert liegt der Wunderkranz! . . .
Das Mörderauge blickte schnöde,
Die Waffe zielte unverwandt,
Nicht rascher schlug sein Herz, das öde,
Nicht bebte seine Bubenhand . . .

Kein Wunder: Kam doch aus der Ferne
Als Abenteurer er hierher,
Und Würdentitel, Ordenssterne,
Nach ihnen nur stand sein Begehr.
Er höhnte frech, voll Eigenlob,
Das Recht, die Sitten unsres Landes,
Er stürzte unsern Ruhm, empfand es
Nur dumpf, voll blöden Unverstandes,
Auf wen er seine Hand erhob!

Hin ist er, hin, sein Lied verklungen,
Dem Sänger gleich, den er besungen,
Der voller Eifersucht und Mut
In schnödem Tod vergoß sein Blut . . .*)

Warum, ach, trat er aus dem häuslich stillen Glücke
In diese schwüle Welt voll Mißgunst und voll Tücke,
Wo jede freie Glut erstickt im Krämertand!
Warum erschloß er sich den ehrvergessnen Meuchlern,
Warum, ach, traute er den gleißnerischen Heuchlern,
Er, der als Jüngling schon die Menschenbrut erkannt!?
Durch eine Dornenkron mit Lorbeerschmuck ersetzten
Sie ihm den Blütenkranz, den ihm ihr Neid geraubt —
Doch die versteckten Dornen, sie verletzten
Bis auf das Blut sein herrlich Haupt! . . .
Vergiftet wurden seine letzten Tage
Durch fühllos roher Thoren Spott und Scherz;
Er starb voll Rachedurst, mit herber Klage,
Daß jede Hoffnung nur getäuscht sein Herz . . .

Verstummt sind nun die Zauberklänge
Und thun sich nimmer wieder kund!
Des Dichters Heim ist schwarz und enge,
Versiegelt schweigt des Sängers Mund!

Ihr aber, hochmutsfreche Söhne
Verrufner, schmachbedeckter Väter! Ihr,
Die andrer reine Seelenschöne
Mit Füßen tretet, die voll Gier

*) Lenskij in „Jewgenij Onegin".

Euch geifernd drängt zum Zarenthrone,
Für Ruhm und Freiheit haßerfüllt!
Gericht und Wahrheit dienen euch zum Hohne,
Und das Gesetz gewährt euch Schirm und Schild!
Allein ein höheres Gericht wird sprechen!
Ein unbestechlich strenger Richter wird
Des Dichters Tod an seinen Mördern rächen —
Der höchste Richter, der nicht irrt!
Alsdann verleumdet nur mit dreistem Mute —
Nichts hilft euch eures Hasses Wut:
Denn nimmer sühnet ihr mit eurem schwarzen Blute
Des Dichters heilig reines Blut!

2. Der Gefangene.

Laßt mich schaun des Tages Helle,
Macht des Kerkers Thore weit!
Führt den Rappen vor die Zelle
Und die schwarzgelockte Maid!
An die Brust im Selbstvergessen
Will ich die Geliebte pressen,
Schwing aufs Roß das süße Kind
Und enteile mit dem Wind!...

Ach, vergittert ist der Kerker
Und verriegelt ist die Thür;
Fern in ihrem stolzen Erker
Weilt die Schöne für und für;
Ungezäumt auf grüner Aue
Grast mein Roß im Perlentaue,
Springt voll Lust, vom Wind geneckt,
In die Luft den Schweif gestreckt.

Einsam bin ich und verlassen,
Trost und Hoffnung naht mir nicht;
An den Wänden rings, den nassen,
Huscht des Lämpchens Zwitterlicht.
Vor der Zelle — Schrittgedröhne,
Abgemessen öde Töne;
Alles schläft, der Hüter wacht
Stumm in stummer Mitternacht...

3. Sehnsucht.

Laßt mich schaun des Tages Helle,
Macht des Kerkers Thore weit!
Führt den Rappen vor die Zelle
Und die schwarzgelockte Maid!
Laßt mich hoch zu Rosse schweben
Durch das blaugeblümte Feld,
Daß die Brust mit Freudebeben
Atme Freiheit ein und Leben
Unterm lichten Himmelszelt!

Gebt mit morscher Segelstange
Mir ein halbgeborstnes Boot,
Dem im wüsten Wogendrange
Oft der Untergang gedroht.
Mit der Wellen wilden Meute
Will ich in des Windes Wehn
Stürmen frei in freier Weite,
In der Elemente Streite
Mich in toller Lust ergehn!

Gebt ein Schloß mir, wild umblühet
Von des Gartens Lenzespracht,
Wo die Purpurtraube glühet,
Blätterschattig überdacht.
In dem hohen Marmorraume
Spielt des Springquells Silberlauf;
Mit dem frischen Perlenschaume
Lockt er mich zum Himmelstraume,
Wiegt mich ein und weckt mich auf.

4. Der Nachbar.

Wer du auch seist — und wärst du auch mein Feind —
Ich liebe dich wie einen Jugendfreund,
Mein Leidgenoß, du heiß erflehter!
Der Spruch des Schicksals, das nur Tücke kennt,
Gebietet, daß uns ewig, ewig trennt
Die Wand jetzt, das Geheimnis später.

Wenn durch das Kerkerfenster purpurn bricht
Das Abendrot und sein ersterbend Licht
Den Abschiedsgruß beut meinem Kummer,
Und, ans Gewehr den greisen Kopf gesenkt,
Der Wachtsoldat entschwundner Zeit gedenkt
Und stehend sinkt in leisen Schlummer —

Dann lehn ich an der feuchten Wand. Es lacht
Und weint mein Herz, und in der stummen Nacht
Belausch ich deines Liedes Weise.
Die Worte hör ich nicht, doch klagt dein Sang
Voll Sehnsucht, und es reiht sich Klang an Klang,
Wie Thrän an Thräne, leise, leise.

Der Jugend Hoffnungsmut und Liebeslust
Erwacht verheißungsvoll in meiner Brust,
Das ferne Einst lebt in mir wieder;
Es gährt mein Blut in heißer Sehnsucht Drang
Und von dem Aug, wie Klang sich reiht an Klang,
Rinnt Thrän auf Thräne perlend nieder.

5.

Nichts soll der Menschen Hohn und Neid
Von meinem Seelenleben wissen —
Was ich geliebt in Lust und Leid,
Das richtet Gott und mein Gewissen!

Nur ihnen will ich Rede stehn,
Um Mitleid flehn aus tiefstem Herzen —
Gott möge ahnden mein Vergehn,
Er, der Erfinder meiner Schmerzen!

Der Thoren Tadel, Haß und Wut
Kann meine Seele nicht erbittern:
Mag branden grimm die Meeresflut —
Den Felsen wird sie nicht erschüttern.

Sein Haupt ragt sehnend wolkenan,
Derweil am Fuß die Wogen wühlen;
Dem Sturm im Blitzgeleucht nur kann
Vertrauen er sein tiefstes Fühlen . . .

6.

O lache nicht, daß Ahnung mich betrübt!
Auch in mein Leben wird des Himmels Donner schlagen;
Das Schicksal wird das Haupt, das du geliebt,
Von deiner Brust zum Henkerblocke tragen.
Ich sagte dir: nie find ich Ruhm und Glück
In dieser Welt. Der blutige Augenblick,
Er naht heran ... ich geh zu Grunde
Und meinen halb erblühten Genius
Schwärzt Feindeshaß aus Schlangenmunde.
Und spurlos stirbt mit mir der Hoffnung Vorgenuß
Und banger Zweifel Qual ... Mag schmählich töten
Mich mein Geschick: des Lebens Mummenschanz
Entsag ich gern! ... Der Pöbel mag zertreten
Mir meinen Dichterkranz, den Dornenkranz!

7. Borodino.

„Sag, Alter: doch auf Tod und Leben
Hat man gekämpft, bevor gegeben
Ward in des Feindes Hand
Moskau, das flammend stolze, freie?
Habt bei Borodino aufs neue
Ihr nicht bewiesen eure Treue
Dem lieben Vaterland?"

— Ja, damals gab's noch solche Helden,
Von denen unsre Sagen melden,
Nicht Schwächlinge wie ihr!
Ein hartes Los traf meine Brüder:
Nur wenige sahn die Heimat wieder —
Doch ginge Moskaus Stern nicht nieder,
Hätt' Gott gewollt wie wir! ...

Geblasen ward zum Rückzug, schweigend
Gehorchten wir; den Graukopf neigend,
Schalt mancher grimmgemut:
„Was, will man uns schon einquartieren
Aus Furcht, es würde uns genieren,
Wenn wir die Uniform beschmieren
Mit dem Franzosenblut?"

Zur Wahlstatt ward zuletzt erkoren
Ein Blachfeld: wir, wie neugeboren,
Verschanzen uns sofort.
Und mit dem ersten Sonnenscheine,
Der Purpur malte auf die Haine,
Auf die Kanonen, Zundersteine —
Da naht der Feind dem Ort.

Geladen hatt' ich die Kanone.
Jetzt streut ihr mir, ihr Erzkujone,
Nicht in die Augen Sand!
Gleich werden wir euch Mores lehren!
Den Rücken werdet ihr uns kehren!
Die Russen wissen sich zu wehren —
Hoch unser Vaterland!

Das Plänkeln währte schon zwei Tage;
Wir sehnten uns in dieser Plage
Nach einer ernsten Schlacht.
„Kartätschen her!" rief's um die Wette.
Ich legte mich bei der Lafette
Und auf die blutige Kampfesstätte
Sank schwarz die Mitternacht.

Ich lag und hörte durch das Dunkel
Bis an des Morgenrots Gefunkel
Der Feinde Spott und Wut.
Wir durften kein Geräusch erregen:
Der scheuerte den Helm, den Segen
Sprach dieser, jener schliff den Degen,
Der brummte zorngemut.

Kaum lichtet sich im Ost der Himmel,
Entsteht ein Hasten, ein Gewimmel —
Der Oberst sprengt heran.
Ein Held, getreu dem Zaren, that er
Nur Gutes uns als Freund und Rater ...
Ach, den Soldaten starb der Vater —
Längst ruht im Grab der Mann!

Er rief mit mutbeseelten Blicken:
„Soldaten! Hinter unserm Rücken
Liegt Moskau! Tilgt die Spur
Des Feindes! Laßt uns rühmlich fallen!“
Und tausendstimmig hört man's schallen:
„Sieg oder Tod!“ Und von uns allen
Gehalten ward der Schwur . . .

Das war ein Tag! Im Kugelregen
Und Rauchgewölk drang uns entgegen
Der Feind, ein wüster Schwall.
Zu Roß Dragoner und Ulanen
Mit Pferdeschweifen, bunten Fahnen —
Sie wollten einen Weg sich bahnen
Durch einen Menschenwall!

Noch nie ward solche Schlacht geschlagen!
Wie riesige Schatten sah man jagen
Die Banner rings umher.
Das war ein Krachen, Zischen, Klingen!
Der Arm ward müd, das Schwert zu schwingen,
Und durch den Leichenwall zu dringen
Fiel's jeder Kugel schwer!

Ja, damals hat der Feind gesehen,
Wie Russen im Gefechte stehen,
Gefühlt der Fäuste Schlag!
Es bebte unsre Brust, der Erde
Gleich, Menschen wälzten sich und Pferde,
Geheul stand in der Luft — nie werde
Vergessen ich den Tag!

Es dämmerte. Wir lagen nieder.
Früh morgens — dachten wir — gilt's wieder,
Da thut uns Stärkung not! . . .
Da hörten wir die Trommeln schallen —
Der Feind zog ab! — Nun ward von allen
Gezählt, wer in der Schlacht gefallen,
Verwundet oder tot. . . .

Ja, damals gab's noch solche Helden,
Von denen unsre Sagen melden,

Nicht Schwächlinge wie ihr!
Ein hartes Los traf meine Brüder:
Nur wenige sahn die Heimat wieder —
Doch ginge Moskaus Stern nicht nieder,
Hätt' Gott gewollt wie wir!

8.

Wir haben uns getrennt, doch ich bewahre
Dein Bildnis für und für an meiner Brust;
Gleich einem blassen Trugbild bessrer Jahre
Erfüllt es mir das Herz mit hoher Lust.

Und neue Leidenschaften können nimmer
Entfremden mir dein Bild durch Hohn und Spott:
Ein öder Tempel bleibt ein Tempel immer
Und der gestürzte Götze bleibt ein Gott!

9. Gebet.

Gläubig vor dir, Mutter Gottes, nun knie ich hin,
Flehend zu deinem mild strahlenden Gnadenbild —
Nicht um mein Seelenheil, noch vor der Schlacht Beginn,
Nicht weil mich Reue quält, noch weil mich Dank erfüllt.

Mich nicht, deß Herz übervoll ist von Fehl und Schuld,
Der in dem Heimatland ewig ein Fremdling war —
Nein, ich empfehle ein schuldlos Kind deiner Huld,
Die du die Unschuld beschützest in Not und Fahr!

Die höchsten Glückes wert, — segne mit Glück sie du,
Gieb einen Freund ihr, der treu ihr zur Seite steht,
Sonnige Jugend, ein Alter voll Seelenruh
Und ein Gemüt, drin der Frieden der Hoffnung weht!

Schlägt dann die Stunde des Scheidens von dieser Welt,
Bricht ihr beim Tageslärm, bricht ihr bei Nacht das Herz —
Sende den schönsten der Engel vom Himmelszelt,
Daß er die schönste der Seelen trag himmelwärts!

10.

Wenn gelbe Wogen schlägt das Korn in weiter Runde
Und zu des Windes Sang der kühle Birkwald rauscht;

Wenn in dem Gartenhort zur schwülen Mittagsstunde
Aus grünem Blattgespinst die rote Pflaume lauscht;

Wenn duftigfrisch besprengt von Thaues Perlentröpfchen,
Spät in des Abends Rot, früh in des Morgens Gold,
Das Maienglöckchen mich mit silberlichtem Köpfchen
Aus dem Gesträuch hervor begrüßt so lieb und hold;

Wenn mit der kalten Flut die Quelle spielt am Hage,
In süßen Ahnungstraum die müde Seele bannt
Und plätschernd mir erzählt geheimnisvolle Sage
Vom schönen Friedensreich, dem fernen Mutterland —

Dann fühl ich in der Brust den Hauch des Friedens wehen,
Dann glättet sich die Stirn, dann blickt das Auge frei,
Dann glaub ich hoffnungsvoll ans Erdenglück aufs neu,
Dann schau ich Gott in Himmelshöhen . . .

11. An den Kasbek.

Nun eil ich mit beschwingtem Fuße
Zum fernen kalten Nord von hier
Und nah mit meinem Abschiedsgruße
Kasbek, des Ostens Wächter, dir.

Schneeweiß verhüllt seit Ewigkeiten
Ein Turban deine finstre Stirn,
Und nimmer stört der Menschen Streiten
Die hehre Ruh um deinen Firn.

Vernimm mein demutvolles Flehen,
Erhöre deinen treuen Sohn:
Trag mein Gebet zu Sternenhöhen,
Empor zu Allahs ewigem Thron!

Ich flehe: hauche würzige Kühle
Durchs schwüle Sonnengluh thalein,
Schick in der Wüste Staubgewühle
Zur Rast dem Pilger einen Stein!

Ich flehe: wehr des Sturmes Hasse,
Dem blitzedonnernden Geschoß,

Beschirme mich in Darjals Passe
Und mein verhetztes, scheues Roß! . . .

Und noch ein Flehen nährt vermessen
Mein Herz . . . und weint im Ahnungleid . . .
Wie, wenn die Heimat mich vergessen
In der Verbannung Einsamkeit?!

Wird grüßend mich beim Namen nennen
Der Freund, mir öffnen seinen Arm?
Die Brüder, werden sie erkennen
Mein Angesicht, entstellt vom Harm?

Vielleicht, ach, wird mein Fuß entweihen
Der Jugendfreunde teuren Staub —
Die Guten, Edlen, Vielgetreuen,
Verwelkt im Lenz wie Herbsteslaub?!

O, dann verschütte und verschneie,
Kasbek, mich müden Wandrer nur,
Und meinen Staub verweh, verstreue
Durch dein Geklüfte sonder Spur!

12. Der Dolch.

Ich liebe dich, mein Dolch, du siegreich treue Wehr,
Ich liebe deines Glanzes kalte Schöne!
Dich schliff zu grausem Kampf der wilde Grusier,
Dich schmiedete zur Rache der Tschetschene.

Von einer Lilienhand, in stummer Trennungsqual,
Wardst du gegeben mir bei Morgengrauen,
Und statt des Bluts sah ich zum erstenmal
Der Zähren Perlen auf dir thauen.

Zwei schwarze Augen, treu und seelengut,
Im tiefen Schmerz entsagungsvoller Liebe —
Gleich deinem Eisen in der Feuerglut —
Erfunkelten und wurden wieder trübe.

Zum Seelenpfande hat die Liebe dich geweiht,
Mir in der Lebensnacht das Ziel zu weisen . . .
Stark bleibt mein Herz und treu für alle Zeit,
Gleich dir, gleich dir, mein treuer Freund von Eisen!

13.

Sie singt — und süß verthaun die Töne,
Gleichwie der Lippen Liebeskuß;
Sie blickt — und alle Himmelsschöne
Spielt in der Augen Engelgruß;
Der Gang, die Rede, die Bewegung
Die Züge — sie sind allezeit
So voll beredter Seelenregung
Und zauberholder Einfachheit! . . .

14.

Es strahlt der Blick in deinem Auge
Azurnen Himmelsgruß
Und deine Stimme tönt Verheißung
Gleich erstem Liebeskuß.

Für eines deiner Zauberworte,
Für einen einzigen Blick
Gäb ich dahin den Damascener,
Des Kriegers Stolz und Glück.

Wohl blitzt mir Mut ins Herz die Klinge,
Wohl weckt ihr heller Klang
Das Blut zu stürmisch heißer Wallung,
Zu jugendkühnem Drang —

Doch heut der Kampf und Streit des Lebens
Mir fürder mehr kein Glück:
Denn Frieden tönt aus deiner Stimme
Und Frieden strahlt dein Blick!

15. Der Dichter.

Mein treuer Dolch erglänzt in goldenblanker Zier,
Die Klinge ist gefeit zum Siege;
Gehärtet hat den Stahl geheime Rachegier
Im mörderischen Bruderkriege.
Er diente ohne Lohn jahrlang dem Reiter nur
Und ward allzeit getreu erfunden;
Gar manche Brust noch weist von ihm beredte Spur
Und mancher Harnisch breite Wunden.

Er teilte mit dem Herrn willfährig Lust und Leid
Und blitzte Zorn bei Spott und Schmähen;
Der reiche Zierat würd in jener Ruhmeszeit
Ihm häßlich und verächtlich stehen.
Doch an dem Herrn beging ein Bergkosake Mord
Beim Terek auf geheimen Pfaden,
Und der geraubte Dolch hing staubbedeckt hinfort
In des Armeniers Krämerladen.
Der Scheide nun beraubt, ist er ein bunter Tand,
Unwürdig seines Herrn und Helden:
Als goldnes Spielzeug blinkt er ruhmlos an der Wand,
Wird nie von neuen Wunden melden!
Und mit besorgter Hand pflegt niemand ihn fortan,
Ihn schützt kein Tuch vor dem Verrosten;
Kein Muselmann liest mehr die Sprüche des Koran,
Wenn er sich betend neigt gen Osten.

So prunkst auch du, Poet entnervter Zeit: um Geld
Hast du der Würde dich begeben,
Entwürdigt deinen Sang, dem lautlos eine Welt
Gelauscht mit weihevollem Beben.
Mit deinem freien Wort, machtvoll wie Blitzesstrahl,
Entflammtest du den Mut des Kampfes;
Das Volk bedurfte sein wie des Pokals beim Mahl,
Wie beim Gebet des Weihrauchdampfes.
Es schwebte über uns gleichwie der Geist des Herrn
Der Donner deiner Eiferrede;
Wie Glockenton vom Turm rief er von nah und fern
Das Volk zur Festeslust und Fehde.
Nun läßt dein schlichtes Wort uns kalt. Als Zeitvertreib
Muß Klingklangreim uns unterhalten;
Die Poesie muß sich gleich einem alten Weib
Mit Schminke tuschen alle Falten ...
Entwürdigter Poet! Bist du noch nicht erwacht
Vom schimpflich schlaffen Selbstvergessen?
Träumt lange noch dein Stahl in goldner Scheide Nacht,
Von der Verachtung Rost zerfressen? ...

16.

Die Zukunft dräut als grauser Rächer,
Das Einst erweckt Erinnerungsschmerz:
Vergebens such ich, ein Verbrecher
Am Richtplatz, rings ein teures Herz.
Wird mich ein Freiheitsbote leiten
Zum Licht, des Lebens Zweck mir deuten,
Der Leidenschaften Ziel und Sinn,
Den Ratschluß Gottes, der mich richtet,
Der mir im Lebenslenz vernichtet
Der Hoffnungssaaten Vorgewinn?
Der Liebe und des Hasses Streben
War meines Erdenwandels Zoll.
Bereit bin ich zum neuen Leben
Und harre stumm und ruhevoll.
Wer weint um mich in weher Trauer? . . .
Des Grabes Nacht, des Todes Schauer
Spinnt meine müde Seele ein.
Gleich einer saftlos frühen Blüte
Ist sie verwelkt im Sturmgewüte,
Verdorrt im Lebenssonnenschein.

17.

Das Lied vom Zaren Iwan Wassiljewitsch, seinem jungen Leibwächter Kiribejewitsch und dem kühnen Kaufherrn Kalaschnikow.

Heil und Ruhm dir, Zar Iwan Wassiljewitsch!
Unser Lied erklinge zum Preise dir,
Deinem Lieblingswächter zu hohem Lob
Und zur Ehr dem kühnen Kaufherrn Kalaschnikow! . . .
Wir setzten das Lied nach Urväterbrauch
Und sangen es zu der Gußli Klang;
Oftmals sangen wir's, oftmals sprachen wir's
Wohl zur Herzenslust des rechtgläubigen Volks.
Der Bojar Matwej Romodanowskij
Bracht uns schäumenden Met in güldnem Krug
Und die antlitzweiße Bojarin bot
Uns auf silberblinkender Schüssel dar

Gar ein neues Handtuch, seidenschnurdurchwirkt.
Und so schmausten wir drei Tag und Nächte lang
Und nicht müde ward unsrer Hörer Ohr.

I.

Strahlt am Himmel nicht roter Sonnenglanz?
Wärmen freudig sich nicht die Wölkchen all? —
Nein, beim Gastmahl sitzt in der goldnen Kron,
Thront der grause Zar Iwan Wassiljewitsch.
Hinter ihm steht stumm die Truchseßschar,
Gegenüber ihm — der Bojaren und Fürsten Schar,
Ihm zuseiten der Leibwächter Schar;
Und zur Ehre Gottes schmaust der grause Zar,
Zecht zu eigner Lust und selbsteignem Wohl.

Und mit gnädigem Lächeln gebot der Zar,
Zu füllen des süßen fremdländischen
Weines den goldnen Schöpfkrug voll
Und den Wächtern allen zu reichen ihn —
Und die tranken und rühmten den Zaren baß.

Nur einer von ihnen, den Wächtern zumal,
Ein kühner Gesell und preislicher Held,
Er netzte die Lippen im Goldkrug nicht:
Am Boden haftet sein düstrer Blick,
Auf die breite Brust ist gesenkt das Haupt
Und Gedanken durchstürmen die breite Brust.

Sieh, da runzelt der Zar seine schwarzen Braun
Und richtet auf ihn seinen scharfen Blick
Gleich dem Habicht, der hoch aus der Wolken Sitz
Auf die blauschwarz gefiederte Taube schaut —
Doch nicht hob den Blick der junge Gesell.
In den Boden dann stieß seinen Stab der Zar,
Und es klaffte die eichene Diele auf
Von der Eisenspitze des wuchtigen Stabs —
Doch nicht schrak zusammen der junge Gesell.
Da sprach der Zar ein gar grimmes Wort
Und es fuhr aus dem Traum der junge Gesell.

„Ei, du vielgetreuer Knecht Kiribejewitsch!
Birgst du ruchlos Sinnen in deiner Brust?
Oder neidest du uns den Zarenruhm?
Oder schafft dir dein Ehrendienst Überdruß?
Geht der Mond auf, freut sich der Sterne Kreis
Des helleren Gangs auf der Himmelsbahn;
Doch der Stern, der sich in den Wolken birgt —
Der stürzt jäh herab und verlischt im Flug!...
Drum geziemt es dir nicht, Kiribejewitsch,
Verächtlich zu schaun auf des Zaren Lust.
Von Skuratows Stamme ja rühmst du dich
Und Maljutas Haus hat dich großgepflegt!"

Antwort bietet drauf Kiribejewitsch
Dem Zaren und beugt bis zum Gürtel sich:

— Vielgestrenger Herr, Zar Iwan Wassiljewitsch!
Zürne deinem unwürdigen Knechte nicht:
Nimmer löscht der Wein des Herzens Glut
Und kein Schmaus kann verscheuchen des Kummers Nacht.
Hab erzürnt ich dich — so geschehe mir recht:
Unterm Henkerbeil fall mein armes Haupt —
Ach, es drückt mir die Schultern mit Bleieslast
Und neigt selber sich zu der feuchten Erd!" —

Drauf erwidert der Zar Iwan Wassiljewitsch:
„Ei du junger Held, was bedrückt dich denn?
Hat sich abgenutzt dein Kaftan von Samt,
Oder taugt nicht mehr deine Zobelmütz?
Hat dein Geldesschatz sich erschöpft vielleicht?
Weist Scharten auf deines Schwertes Stahl?
Oder lahmt dein Roß auf den schlechten Huf?
Oder schlug dich zu Boden ein Kaufmannssohn
Bei des Faustkampfs Spiel an dem Fluß Moskwa?"

Antwort bietet drauf Kiribejewitsch
Und schüttelt verneinend den Lockenkopf:

— „Ein so starker Arm war gewachsen bis jetzt
Keinem Kaufmannssohn, ja Bojaren selbst!
Sicher schreitet wie sonst mein Kabardenroß

Und mein scharfer Stahl schimmert hell wie Glas;
Auch am Festtag geh ich nicht minder geschmückt
Als manch andrer Fant, deiner Huld zudank.

Wenn ich reiten will mein Kabardenroß,
Das mich tragen soll an den Fluß Moskwa,
Den Kaftan umgürtet mit seidnem Gurt,
Auf die Schläfe gerückt die Sametmütz
Mit dem glänzend schwarzen Zobelfellrand —
Seh ich stehn vor dem Haus am hohen Thor
Holde Mädchen zuseit mancher jungen Frau,
Und ein Flüstern, ein Schaun, ein Erröten giebt's!
Nur eine schweigt, zollt mir keinen Blick,
Hüllt das Haupt in das farbige Seidentuch . . .

Im heiligen Rußland, unserm Mütterchen,
Sucht vergebens der Blick solche holde Maid:
Gleitet leicht dahin — einem Schwane gleich,
Schaut so süß darein — einer Taube gleich,
Spricht so wonnesam — Philomelen gleich.
Ihrer Wangen Rot glüht in Flammen auf
Gleich dem Morgenstrahl an des Himmels Saum;
Ihre Flechten sind wie von mattem Gold,
Und sie ringeln sich und sie schlängeln sich
Mit Bändern geschmückt auf das Schulternpaar
Und schmiegen sich küssend an die weiße Brust.
Eines Kaufherrn Kind ist die Wundermaid
Und sie heißt Aljona Dmitrewna . . .
Wenn mein Blick sie trifft, steh ich sinnebar,
Aller Kraft beraubt, sinkt der Arm herab
Und nachtschwarz nebelt's ums Auge mir . . .
O, wie schwer ist's, wie weh thut's, rechtgläubiger Zar,
Verwaist zu leben ein Leben voll Qual!
Nicht erfreut mich mehr meines Rosses Flug,
Nicht ergötzt mich mehr meiner Kleider Pracht,
Nicht verlangt mich mehr nach Silber und Gold:
Denn mit wem teil ich mein Silber und Gold?
Vor wem zeig ich meinen kühnen Mut?
Vor wem prunk ich stolz mit der Kleider Pracht? . .
Laß, o Herr, mich ziehn an den Wolgastrand,

In das weite, das freie Kosakenland!
Dort wird Ruhe finden mein müdes Haupt,
Ruhe finden wird's auf der Heiden Speer;
Und es teilt unter sich die Tatarenbrut
Mein getreues Roß, mein scharfes Schwert,
Den Tscherkessensattel, den reichen, auch.
Meine thränenden Augen hackt der Geier aus,
Die verwaisten Knochen bleicht der Regenguß
Und es fliegt im Wind ohne Grabgesang
Nach vier Seiten hin meines Leibes Staub!" —

Lachend gab Antwort der Zar Iwan Wassiljewitsch:
„Nun, mein treuer Knecht, dein Herzeleid,
Dein großes Weh mag ich lindern wohl.
Hier, nimm diesen Ring mit dem Edelstein,
Auch die prächtige Halsschnur von Perlen nimm.
Erst erwirb dir die Gunst der Freiwerberin
Und dann schicke sie mit dem Brautgeschenk
Zu der holden Aljona Dmitrewna:
Gefällst du ihr — knüpf den Ehebund,
Und mißfällst du ihr — so getröste dich!" . . .

Heil und Ruhm dir, Zar Iwan Wassiljewitsch!
Hintergangen hat dich dein verschmitzter Knecht,
Hat nicht lautere Wahrheit berichtet dir:
Hat dir nicht gesagt, daß das holde Weib
Längst schon angetraut ward im Gotteshaus
Einem Kaufmannssohn nach der Christen Brauch,
Nach dem Kirchengesetz der Rechtgläubigen! . . .

Kinder, frisch und frank stimmt der Gußli Klang!
Weiht den Trank und Sang zum Ergötz und Dank
Dem Bojaren, unserm freundlichen Wirt
Und der antlitzweißen Bojarin!

II.

Hinterm Ladentisch ein junger Kaufmann sitzt:
Der stattliche Bursch Stepan Paramonowitsch,
Mit Geschlechtsnamen Kalaschnikow.
Er breitet viel seidene Stoffe aus,
Lockt mit freundlichen Worten die Käufer an,

Überzählt des Erlöses Silber und Gold.
Doch kein glücklicher Tag war heute just!
Mancher reiche Bojar kam des Wegs daher,
Doch vorüber schritt er kühlen Blicks.

Nicht mehr läuten die Glocken zum Vespergebet,
Hinterm Kremlj glüht durch Nebel das Abendrot,
Graue Wolken fliegen am Himmelsplan,
Gejagt vom heulenden Schneegestürm;
Still und stiller wird's in dem Kaufhof rings.
Nun schließt auch Stepan Paramonowitsch
Seiner Bude mächtige Eichenthür
Mit einem echt deutschen Schraubenschloß;
An die Kette legt er den Wachthund sodann,
Den wachsam knurrenden, bissigen,
Und begiebt sich nach Haus an den Fluß Moskwa,
Wo sein junges Weib ihn erwartet nun.
Bald betritt sein hohes, stattliches Haus
Und wundert sich baß Stepan Paramonowitsch:
Nicht eilt ihm entgegen sein junges Weib,
Nicht gedeckt steht der eichene runde Tisch,
Vor dem Heiligenbild flackert das Lämpchen kaum.
Und er ruft die greise Schaffnerin:
— Sprich, gieb Antwort mir, Jeremejewna,
Wo mag stecken zu so später Stund,
He, wo bleibt Aljona Dmitrewna? . . .
Und die lieben Kinder, was machen sie?
Sind ermüdet vom Laufen und Spielen wohl
Und ruhen schlummernd im Bettchen schon? —
„O gestrenger Herr, Stepan Paramonowitsch!
Gar Verwundersames bericht ich dir:
Zum Vespergebet ging Aljona Dmitrewna;
Heimgekehrt ist bereits mit der Frau der Pop,
Ihr Gemach ist erhellt, sie essen zur Nacht —
Bis zur Stunde jedoch ist dein junges Weib
Aus der Pfarrkirche nicht zurückgekehrt.
Die Kinderchen aber, die herzigen,
Wollen schlafen nicht, noch spielen auch —
Weinen bitterlich sich die Äuglein rot."

Und schreckliche Ahnung packte das Hirn
Des jungen Kaufmanns Kalaschnikow.
Er tritt ans Fenster, sieht spähend hinaus —
Doch draußen herrscht grabschwarze Finsternis;
Nieder flockt der Schnee, deckt die Straße zu
Und tilgt die Spur von der Wandrer Fuß.

Horch, da dröhnt die Thür auf dem weiten Flur,
Horch, da nahen Schritte eiligen Gangs —
Wer ist es? O allgerechter Gott!
Vor dem Kaufherrn steht sein junges Weib
Unbedeckten Kopfs, blassen Angesichts;
In dem aufgelösten, dem goldigen Haar
Liegen Flocken schimmernden Schnees verstreut;
Glanzlos, verstört starrt das Auge drein,
Die bebenden Lippen stammeln leis.

— „He, wo treibst du so spät dich, Weib, herum?
Sprich, von welchem Hof kommst du, welchem Markt,
Daß wild aufgelöst deine Haare sind
Und zerrissen, zerfetzt deine Kleider ganz?
Hast gejubelt wohl und herumgebuhlt
In junger Bojaren Zecherkreis? . . .
Wardst du dazu mir vor dem Gottesbild
Zur Ehegenossin angetraut,
Hast du dazu gewechselt den Ring mit mir? . . .
Sitzen sollst du mir hinter Riegel und Schloß,
Hinter eisenbeschlagener Eichenthür,
Daß dein Auge nicht schau das Himmelslicht,
Daß du nicht meinen ehrlichen Namen befleckst!“ —

Als die Worte vernimmt Aljona Dmitrewna,
Erzittert, erbebt sie am ganzen Leib,
Erbebt wie im Sturm der Espe Blatt,
Bricht in Schluchzen, in bittre Thränen aus
Und wirft sich zu Füßen dem Ehgemahl.

„O mein Gatte und Herr, du mein Lebenslicht!
Entweder hör mich an oder töte mich!
Ein Dolch ist jedwedes Wort, das du sprichst —

Es verwundet, zerfleischt mir das arme Herz!
Ich fürchte nimmer des Todes Pein,
Ich fürchte nicht der Nachbarn Gered —
Deinen Zorn, deinen Haß nur fürchte ich!
Als ich heimwärts ging von dem Vespergebet
Längs der öden Straße einsamen Schritts,
Da knisterte plötzlich hinter mir der Schnee
Und ich sah einen Mann in schnellem Lauf.
Da lähmte der Schreck mir den schnellen Fuß
Und ich barg das Gesicht in dem seidnen Tuch.
Doch er ergriff bei den Händen mich
Und sprach zu mir kosenden Flüstertons:
— Was erschrickt dich, du süßes, holdseliges Weib?
Ich bin kein Mörder, kein Räuber, kein Dieb —
Bin der Diener des Zaren Iwan Wassiljewitsch,
Mein Name ist Kiribejewitsch
Und vom Stamme Maljutas rühm ich mich. —

Da erschrak ich noch heftiger denn zuvor
Und Schwindel ergriff meinen armen Kopf.
Doch er küßte mich und umarmte mich
Und sprach liebkosend im Flüsterton:
— Wonach steht dein Sinn, was verlangt dein Herz,
O du wonnesam wundervolles Weib?
Willst du Goldesschmuck, willst du Perlenzier,
Willst du Edelgestein, willst du Goldbrokat?
Einer Zarin gleich sollst du gekleidet gehn,
Daß gelber Neid alle Frauen faßt!
Nur laß mich nicht sterben vor Herzeleid:
O liebe, küsse, umarme mich
Zum ersten, ach und zum letztenmal! —

Und er koste mich und er küßte mich.
O, bis jetzt noch flammt in Feuersglut
Auf den Wangen mir sein verfluchter Kuß! . . .
Und es sahn mich die Nachbarn an seiner Brust.
Sie wiesen auf uns und lachten Hohn! . . .

Und seiner Umarmung entriß ich mich
Und flog nach Haus, ein gehetztes Wild —
Doch es blieb in den Händen des Buben zurück

Mein geblümtes Tuch, dein Brautgeschenk,
Und das seidne bucharische Kopftuch auch ...
Ach, er hat mich in Schmach und Schande gestürzt,
Mich, dein makelloses, dein treues Weib!
Und die Nachbarn, die falsche Lästerbrut?
Wem darf ich jetzt frei in das Auge sehn?!

O, gieb mich nicht, dein getreues Weib,
Dem tückischen Spott der Verleumder preis!
Meine einzige Hoffnung bist ja du —
Wer wird mich schützen in meiner Not?
Eine Waise bin ich, wenn du mich verläßt:
Im feuchten Grab liegt mein Vater längst,
Ihm zur Seite schlummert mein Mütterchen;
Mein ältester Bruder — du weißt es ja —
Ist verschollen seit Jahren im fremden Land,
Und der andre Bruder ist fürwahr noch ein Kind,
Ein unerfahrenes, hilfloses Kind!" ...

Also klagte Aljona Dmitrewna
Und weinte und schluchzte und jammerte.

Und es schickte Stepan Paramonowitsch
Nach den beiden jüngern Brüdern zumal.
Und die Brüder kamen und grüßten ihn
Und sprachen also das staunende Wort:
„O Bruder, laß schleunig wissen uns,
Welch ein sondrer Unfall begegnet dir,
Daß du nach uns schickst um Mitternacht,
Um Mitternacht, im brennenden Frost?"

— „Wohl, ihr Brüder, hat mich getroffen heut
Ein jäher, grausamer Unglücksschlag:
Beschimpft hat unser ehrliches Haus
Des Zaren Knecht Kiribejewitsch.
Solche Kränkung erträgt meine Seele nicht
Und ein Männerherz verwindet sie nicht!
Wenn zum Faustkampf morgen das Volk sich schart
An den Fluß Moskwa und der Zar erscheint,
Will ich kämpfen mit dem Wächter des Zaren baß,
Will kämpfen mit ihm auf Leben und Tod!

Und erschlägt er mich, — so tretet ihr
Für den Sieg des Rechts und der Wahrheit ein!
Liebe Brüder, lasset nicht sinken den Mut:
Ihr seid jünger als ich, habt frischere Kraft,
Euer Herz trägt geringere Sündenlast —
Da wird auch der Höchste euch gnädig sein!" —

Und Antwort gaben die Brüder zumal:
„Wohin der Wind weht am hohen Himmelsdom,
Dahin fliegt willfährig die Wolkenschar;
Wenn die Stimme des blauschwarzen Adlers ertönt
Und zur blutigen Wahlstatt des Todes ruft,
Zum Leichenfraße, zum Festesschmaus,
Da folgt die Brut dem lockenden Ton.
Du, als älterer Bruder, hast Vaterrecht —
Handle immerhin, wie's dich gut bedünkt,
Wir verlassen dich nun und nimmermehr!"

Kinder, frisch und frank stimmt der Gußli Klang!
Weiht den Trank und Sang zum Ergötz und Dank
Dem Bojaren, unserm freundlichen Wirt,
Und der antlitzweißen Bojarin!

III.

Ob der Stadt Moskwa, der goldköpfigen,
Ob des Kremljs weißblinkendem Mauerwall,
Hinter fernem Wald, blauem Bergeskranz,
Flirrend auf der Dächer blankem Kreis,
Vor sich jagend graue Wolkenschar —
Flammt die Morgenröte licht empor.
Es flattert ihr goldenes Haargelock,
Sie wäscht ihr Antlitz im Schneegeflock
Und lächelt hinauf zum Himmelsdom,
Wie ein schönes Weib sich im Spiegel beschaut.
Warum bist du erwacht, o Morgenrot?
Welcher Festesluft willst du freuen dich?

Schon nahen allseits, schon versammeln sich
Die jungen, die kühnen Kämpfer zumal
An dem Fluß Moskwa zu des Faustkampfs Spiel,
Voll jugendfreudiger Ehrbegier.

Und es naht der Zar mit großem Gefolg,
Mit der Bojaren, der Leibwächter Schar,
Und befiehlt, eine silberne Kette zu ziehn,
Glied an Glied gelötet mit blankem Gold.
Und man zog mit der Kette einen freien Raum
Von fünfundzwanzig Faden zum Einzelkampf.
Darauf hieß der Zar Iwan Wassiljewitsch
Lauten Rufes rufen das Aufgebot:
— „Tretet vor, ihr mutigen Kampfgesellen!
Ergötzt unsern Vater, den großen Zaren:
Herbei und betreten den großen Kreis!
Dem Sieger wird gnädiglich lohnen der Zar,
Dem Besiegten aber sei gnädig Gott!“ —

Und herfür tritt der Held Kiribejewitsch,
Vor dem Zaren verneigt er bis zum Gürtel sich
Und wirft von den Schultern den Sametpelz.
Er stemmt in die Seite die rechte Hand,
Mit der Linken rückt er die Mütze zurecht,
Und erwartet den Gegner lächelnden Blicks . . .
Dreimal rief der Herold den lauten Ruf —
Doch es rührte sich kein Kampfgesell:
Stumm stehn sie und machen sich Zeichen nur.
Und der Leibtrabant geht auf und ab
Und verspottet die feigen Kämpfer rings:
— „Nun, was steht ihr denn da so zahm und zag? . .
Gut, es sei, ich versprech's dem Fest zulieb:
Keiner stirbt, bevor er gebeichtet hat —
Will den Zaren ja nur ergötzen baß!“ —

Plötzlich teilte das Volk zu Seiten sich
Und herfür tritt Stepan Paramonowitsch,
Der Kaufmannssohn, der kühne Gesell,
Mit Geschlechtesnamen Kalaschnikow.
Erst entbietet dem Zaren er tiefen Gruß,
Dem Kreml sodann und den Kirchen ringsum
Und zuletzt dem rechtgläubigen Russenvolk.
Grimmes Feuer entblitzt seinem Falkenblick
Und er schaut seinen Gegner durchbohrend an.
Gegenüber ihm nimmt er drohend Platz,

Schnürt die Fausthandschuh um das Handgelenk,
Prüft der breiten, der mächtigen Schultern Kraft
Und streichelt des Bartes Lockenhaar.

Und ihn redete an Kiribejewitsch·
— „Thu zuvor mir kund, du kühner Gesell,
Welchem Stamm und Geschlecht du angehörst
Und auf welchen Namen getauft du bist —
Daß dem Toten werde ein Seelenamt,
Daß dein Namen erhöh meines Sieges Ruhm!“ —

Antwort bietet Stepan Paramonowitsch:
„Ich heiße Stepan Kalaschnikow,
Von ehrlichen Eltern bin ich gezeugt
Und lebte allzeit in der Furcht des Herrn:
Nie hab ich beschimpft ein fremdes Weib,
Nie war ich ein Räuber bei dunkler Nacht,
Nie barg ich mich feig vor dem Sonnenlicht . . .
Und es sprach deine Lippe ein wahres Wort:
Einem bald wird gesungen das Totenamt —
Und nicht später als morgen um Mittagszeit;
Und einer wird sich in der Freunde Kreis
Des Sieges rühmen beim Becherklang . . .
Nicht zu kläglichem Scherz und beschimpfendem Spiel
Bin ich hergekommen, du Räuber und Dieb —
Nein, zum schrecklichen Kampf, zum letzten Kampf!“

Als die Worte vernahm Kiribejewitsch,
Bleichte Schnee sein rosiges Angesicht;
Dunkel ward es ihm vor dem hellen Blick,
Seinen starken Leib packte Eisesfrost
Und das Wort auf den offenen Lippen erstarb.

Und die Kämpfer treten schweigend zurück
Und der grimme, der mächtige Kampf beginnt.

Gewaltig holt aus Kiribejewitsch
Und schlägt nach dem Kaufherrn Kalaschnikow.
Wuchtig traf der Schlag die Mitte der Brust —
Es krachten die Knochen der mächtigen Brust
Und es schwankte Stepan Paramonowitsch.
Vom Hals hing herab ihm ein kupfernes Kreuz

Mit heiligen Reliquien aus Kijew der Stadt.
Und es bog sich das Kreuz und drang in das Fleisch,
Daß der Wunde enttropfte des Blutes Thau.
Und es dachte Stepan Paramonowitsch:
Kein Mensch entrinnt dem verhängten Geschick —
Will fürs Recht denn kämpfen bis auf den Tod!
Und er renkte die Glieder zu geschmeidigem Bug
Und spannte der Muskeln Kräfte an
Und traf mit niederschmetternder Wucht
In den linken Schlaf den verhaßten Feind.

Und es stöhnte der junge Leibwächter auf
Und schwankte und fiel tot zu Boden hin.
Er stürzte getroffen auf den weißen Schnee,
Auf den weißen Schnee einer Fichte gleich,
Einer Fichte gleich in des Waldes Grund,
Gefällt an der Wurzel, der harzigen.
Bei dem Anblick der Zar Iwan Wassiljewitsch
Schoß Blitze des Zorns aus düsterm Blick
Und stampfte den Boden mit verbißner Wut.
Greifen ließ er den kühnen Kaufmannssohn
Und führen ihn vor sein Angesicht.

Und es sprach der Zar der Rechtgläubigen:
„Thu die Wahrheit mir kund nach Gewissenspflicht —
Hast mit Absicht du oder willenlos
Mir erschlagen meinen getreuen Knecht,
Meinen besten Kämpfer Kiribejewitsch?“
— „Will dir ehrlich gestehn, rechtgläubiger Zar:
Mit Absicht und Willen erschlug ich ihn,
Doch warum und wofür — dir sag ich's nicht,
Ich sag es nur Gott, dem Alleinigen.
Heiße richten mich, auf dem Henkerblock
Mir vom Rumpfe trennen den schuldigen Kopf —
Nur entziehe du deine Gnade nicht
Meinen kleinen, verwaisten Kinderchen,
Meinem armen, treuen, verwitweten Weib,
Meinen beiden jüngeren Brüdern auch!“ —

„Nun, das lob ich mir, du kühner Gesell,
Tapfrer Kampfesheld, junger Kaufmannssohn,

Daß die Wahrheit du mir berichtet hast.
Reich beschenken will ich aus dem eignen Schatz
Nebst den kleinen Kindern dein treues Weib;
Deinen Brüdern gestatt ich vom heutigen Tag
Ohne Zollgebühr und Abgabenzins
Zu handeln im weiten Russenland.
Du selbst aber geh, du kühner Gesell,
Zu der hohen, steinernen Richtstatt hin
Und lege den stürmischen Kopf auf den Block.
Haarscharf schleifen heiß ich das Beil für dich,
Der Henker soll anthun sein bestes Kleid,
Die größte Glocke soll läuten dir —
Daß erfahre die ganze Stadt Moskwa:
Auch strafend übt Gnade der grause Zar!" ...

Es wimmelt das Volk auf dem Roten Platz;
Die mächtige Glocke klagt und heult
Und verkündet der Stadt eine böse Mär.
Auf der Richtstatt, der hohen, steinernen,
Im roten Hemde mit blankem Knopf,
Mit dem scharfgeschliffnen, dem großen Beil,
Geht lächelnd der Henker auf und ab.
Er reibt sich die Hände hämischen Blicks
Und harrt seines Opfers, des Kaufmannssohns.
Und der Kaufmannssohn, der kühne Gesell,
Nimmt Abschied von seinen Brüdern und spricht:

— „O Brüder mir blut- und herzverwandt,
Nehmt hin meinen Kuß, meinen Händedruck —
Ein Abschied ist's ohne Wiedersehn!
Ich grüße Aljona Dmitrewna
Und bitte sie, sich zu fassen im Schmerz;
Nie sollen die Kinder erfahren mein Los!
Ich grüße das teure Elternhaus
Und grüße die lieben Freunde zumal.
Ihr aber betet im Tempel des Herrn
Für das Heil meiner Seele, der sündigen!" —

Und es starb auf dem Block Stepan Paramonowitsch
Eines qualvollen Tods, eines schimpflichen,

Und es rollte sein Haupt, das unselige,
Überströmt von Blut, vom Schafott herab.

Sie begruben ihn hinterm Fluß Moskwa
Auf freiem Feld, wo drei Straßen gehn:
Nach Rjasanj, nach Wladimir, nach Tula der Stadt;
Sie häuften die Erde zum Hügel auf
Und stellten ein Kreuz drauf von Ahornholz.
Und es kreisen die Winde mit schrillem Gepfiff
Um das namenlose verwehmte Grab.
Und vorüber geht mancher gute Mensch:
Geht ein Greis vorüber — bekreuzt er sich,
Geht ein Bursch vorüber — schaut er stolzen Blicks,
Geht ein Mädlein vorüber — blickt sie nassen Augs,
Geht ein Sänger vorüber — singt er ein Lied.

Hei, ihr Sänger frei und frank,
Wohlgelungen ist der Sang —
Habet Dank!
Habt gut begonnen und gut geendet —
Nun sei Ehre, wem Ehre gebührt, gespendet:

Dem Bojaren, dem freundlichen Wirte — Ruhm!
Der antlitzholden Bojarin — Ruhm!
Und dem ganzen Volke der Christen — Ruhm!

1838.

Betrachtung.

Ich blicke kummervoll auf das Geschlecht von heute —
Wie dunkel, leer ist seiner Zukunft Schoß!
Von Kenntnissen erdrückt, des Zweifels Beute,
Wächst es heran und altert thatenlos.

Des Alters Klugheit nach der Jugend Sünden —
Ward uns vererbt. Das Leben ist ein Fest,
Wo wir als Gäste Langeweil empfinden,
Ein Weg, der ohne Ziel uns irren läßt.

Es rührt uns nicht das Böse und das Gute!
Besiegt sind wir noch vor Beginn der Schlacht,
Denn blasse Feigheit rollt in unserm Blute,
Und Sklaven sind wir der Despotenmacht.

So hängt die frühgereifte Frucht, die nimmer
Das Auge labt und dem Geschmack gefällt,
Umgeben von der Blüten Farbenschimmer —
Die Blume blüht, allein die Frucht, sie fällt!

Verdorrt ist unser Geist in unfruchtbarem Wissen,
Und neidisch bergen wir vor unserm Freund
Das letzte Ideal und das Gewissen
Verstummt, den Spott der Menge scheu'nd.

Wir nippten nur am Becher des Genusses —
Und doch zerstörten wir der Jugend Kraft;
Jedweder Lust, aus Furcht des Überdrusses,
Entsogen wir den letzten Lebenssaft.

Taub sind wir zu dem Weihespruch der Musen;
Habgierig nur behaupten ihren Platz
Bruchstücke des Gefühls in unserm Busen —
Ein nutzlos geizvergrabner Schatz!

Der Lust des Hasses und der Liebe Schmerzen —
Kein Opfer bringen wir der Zufallsglut,
Denn Eiseskälte weht in unsern Herzen,
Derweil uns feurig wallt das Blut.

Wir spotten ob der Väter Bettelgabe,
Ob ihrem kindisch lasterhaften Glück;
Und elend, ruhmlos eilen wir zum Grabe
Und schaun verachtungsvoll zurück.

So gehn wir still, vergessen, ohne Namen
Aus dieser Welt voll Lebensüberdruß;
Der Nachwelt bleibt kein edler Geistessamen,
Kein Werk, gezeugt vom Genius.

Und durch die Nachwelt wird voll bittren Hohnes
Im Epigramm einst unser Staub entweiht —
Streng richtet sie uns mit dem Zorn des Sohnes,
Der seinen Vater der Verschwendung zeiht!

1839.

1.

Que nous font après tout les vulgaires abois
De tous ces charlatans qui donnent de la voix,
Les marchands de pathos et les faiseurs d'emphase
Et tous les baladins qui dansent sur la phrase?
A. Barbier.

O junger Schwärmer, trau der innern Stimme nicht,
Flieh der Begeistrung Todesschlingen:
Sie ist des kranken Geists verzücktes Zerrgesicht,
Gefesselter Gedanken Ringen!
Kein Himmelszeichen spricht aus ihr: es gährt dein Blut,
Es strotzen deine Kräfte! Schütte
Den süßen Gifttrank aus — mag des Geschickes Wut
Verfolgen dich bei jedem Schritte!

Und bricht im Augenblick, der weihevoll dich bannt,
Aus deiner Brust, erkrankt vom Schweigen,
Ein jungfräulicher Quell so fremd und doch bekannt,
In Tönen, süß und zaubereigen —
O, lausche ihnen nicht, ersticke fort und fort
Der Seele seliges Empfinden:
In kalt gemeßnem Vers und zugestutztem Wort
Läßt sich für sie kein Ausdruck finden!

Schleicht dir der Gram ins Herz und ist dein Weh erstarkt
Zum Drange voll Gewitterschwüle —
Betritt dann nicht voll Stolz der Menschen lauten Markt
Mit deinem stürmischen Gefühle!
Erniedrige dich nicht, zu schachern mit dem Weh
Und mit des Zornes blutigen Zähren,
Daß nicht das blöde Volk als seltnes Schauspiel seh
Den Eiter deiner Seelenschwären!

Was kümmert uns dein Glück, was kümmert uns dein Leid,
Dein heißes Sehnen, banges Trauern,
Des Herzens Hoffnungswahn in eitler Jugendzeit,
Des Kopfes zürnendes Bedauern?

Sieh auf gewohntem Weg die Menschen, Groß und Klein,
In festlich heitrer Stimmung gehen:
In ihrem Antlitz kaum wirst du der Sorge Pein,
Nie unanständige Thränen sehen!

Und doch, wem aus der Schar hat das Geschick gereicht
Des Lebens karge Segensgaben,
Dem Schuld und Unglück nicht die Locken früh gebleicht
Und Furchen in die Stirn gegraben? . . .
Glaub mir: zum Spotte dient der Menge dein Gefühl
Voll leerer Drohung, eitler Klage,
Wie der geschminkte Held im faden Trauerspiel,
Der sein Kartonschwert hebt zum Schlage!

2. Die drei Palmen.

Drei Palmen wuchsen im Wüstensand,
Stolz ragten sie auf im arabischen Land.
Und unter den Palmen entsprang eine Quelle
Dem sandigen Boden so frisch und so helle,
Geschützt durch der Bäume grünschimmerndes Laub
Vor Sonnengesenge und Wirbelstaub.

Unhörbar ein Jahr nach dem andern entschwand;
Doch nahte kein Pilger aus fremdem Land,
Zur Rast sich im kühligen Schatten zu setzen,
Mit Wasser die brennenden Lippen zu netzen.
Schon dorrte das Laub in der Sonnenglut,
Versiegte allmählich der Quelle Flut.

Da klagten die Palmen zum Himmel das Wort:
„Du hast uns geboren, nun sind wir verdorrt!
Wozu unser Wachstum, wozu unser Blühen
Im Samumgewirbel und Sonnenstrahlglühen,
Wenn nie sich ein Mensch unsres Segens erfreut? . . .
Ist das deiner Satzung Gerechtigkeit?“ . . .

Und sieh — in der Ferne tiefblauendem Flor,
Da wirbelte goldig der Sandstaub empor,
Stets näher erklang ein Getön und Geschelle,
Auf Höckern erglänzten Gewirke und Felle,

Und es schritt, gleich schaukelnden Schiffen im Meer,
Ein Zug von Kameelen im Sand einher.

Hoch zwischen den schwankenden Höckern steht
Manch Zelt, von farbigen Tüchern umweht;
Nun ziehen sie bräunliche Hände zurücke,
Nun lugen ins Land glutflammende Blicke.
Ein hagrer Araber mit Speer und Geschoß,
Er spornt sein herrliches Berberroß.

Da bäumt sich das Roß; in rasender Eil
Fliegt's hin wie ein Panther, getroffen vom Pfeil;
Weit wehen des weißen Gewandes Falten,
An des Faris' Schultern mit Spangen gehalten;
Hoch wirft er den Speer und fängt ihn auf
Mit Geschrei und Gepfiff im Sturmeslauf.

Nun hält bei den Palmen der Zug; alsbald
Ruht wohlig im Schattenhort Jung und Alt;
Mit Wasser gefüllt sind die Krüge. Es nicken
Die Kronen der Palmen, sie grüßen und blicken
Herab auf der Gäste erflehte Schar;
Froh sprudelt die Quelle so kühl und klar . . .

Doch als die Nacht auf die Erde sank —
Die Axt an den Stämmen der Palmen erklang!
Und die seit Jahrhunderten prangten im Sande,
Sie wurden zerspält und in loderndem Brande
Verglühten sie mählich während der Nacht,
Und Kinder zerrissen der Blätter Pracht.

Und als der Nebel nach Westen fiel,
Verfolgte der Zug seiner Reise Ziel.
Nichts fand von den Palmen des Morgenrots Schimmer
Als schwärzliche Asche und Funkengeglimmer;
Dann strahlte die Sonne voll Majestät —
Doch war jede Spur vom Winde verweht.

Und heute liegt's stumm und verödet ringsher,
Es flüstert kein Laub mit der Quelle mehr:
Vergebens flehen um Schatten die Fluten —
Nur Sandstürme wehn in der Sonne Gluten;

Der Geier nur kreist in den Lüften und kreischt,
Indem er die Beute zerrupft und zerfleischt.

3. Das Gebet.

Wenn mir das Herz vor Weh vergeht,
Die Brust erglüht im Leid,
Dann spricht ein wundersam Gebet
Mein Geist voll Innigkeit.

Voll Lebenskraft und Weihe tönt
Der Worte Harmonie,
Drin atmet heilig, gottversöhnt,
Der Schönheit Poesie.

Der Zweifel, der mein Herz versteint,
Wie Felsenlast entweicht —
Die Seele glaubt, das Auge weint,
Mir wird so leicht, so leicht! . . .

4. Die Gaben des Terek.

Durch Gefels in wildem Jagen
Brüllt der Terek grimmgemut;
Sturmesheulen — seine Klagen,
Schaumgeperl — die Thränenflut.

Doch an des Gebirges Fuße
Strömt er murmelnd sanft einher,
Und mit schmeichlerischem Gruße
Spricht er zu dem Kaspimeer:

„Teile gastlich deine Wogen,
Meeresgreis, und gieb mir Raum:
Aus der Ferne hergezogen,
Bin ich müde, welle kaum.
Auf des Kasbeks Grat geboren,
Von der Wolkenbrust genährt,
Hab ich Menschen Haß geschworen,
Die uns Freien Krieg erklärt.
Sieh, nach meinem Wutgedröhne
Liegt zerstört mein Heim Darjal,

Und zum Spiel für deine Söhne
Flut ich manchen Felsenball."

Doch an dem Gestade träumend,
Bleibt der Meergreis reglos stumm,
Und der Terek, silbern schäumend,
Spricht liebkosend wiederum:

„Dir nur, Meergreis, will ich dienen —
Hab dir ein Geschenk gebracht:
Sieh den jungen Kabardinen,
Der gefallen in der Schlacht!
Seine Panzerketten flimmern
Silbern auf dem Flutenplan,
Goldig auf den Spangen schimmern
Segenssprüche des Koran.
Dräuend dem, der ihn getötet,
Furcht die Stirn sich unsöhnbar;
Von dem edlen Blut gerötet,
Um die Lippen klebt das Haar.
Durch die halbgeschloßnen Lider
Glänzt die alte Fehdelust,
Von dem Scheitel tief hernieder
Hängt der schwarzen Haare Wust."

Doch an dem Gestade träumend,
Bleibt der Meergreis reglos stumm,
Und der Terek, gelblich schäumend,
Spricht voll Unmuts wiederum:

„Nun, so nimm denn eine Gabe,
Wie ich keine schönre weiß
Auf dem Erdenrund; dir habe
Ich bewahrt den seltnen Preis.
Einer Bergkosakin Leiche
Flut ich dir im Wellentanz!
Sieh das Haar, das seidenweiche,
Sieh der Schultern matten Glanz;
Sieh, wie mit verstummtem Munde
Sie geschloßnen Auges ruht —
Auf der Brust aus kleiner Wunde

Rieselt purpurrotes Blut.
Um das junge holde Mädchen
Weint und trauert jedermann,
Ein Kosak nur in dem Städtchen
Klagen nicht, noch weinen kann.
Aus des Heimatlandes Grenzen
Ritt er fort in nächtigem Graus,
Unterm Dolche des Tschetschenzen
Haucht er seine Seele aus."

Und der Terek schweigt, und siehe:
Aus den Fluten, schaumumglänzt,
Silbern in dem Wellgesprühe,
Taucht ein Haupt, von Schilf umkränzt.

Und des Greises Lippen flüstern
Worte stolzer Jünglingskraft,
Und die Augen, liebelüstern,
Flammen wilde Leidenschaft.
Schäumend, rauschend vor Verlangen,
Wallt er auf in Jugendglut —
Und in seligem Umfangen
Eint sich ihm die Terekflut . . .

5. Dem Andenken des Fürsten A. J. Odojewskij.

Ich kannte ihn. Er war gleich mir verbannt;
Den Kaukasus durchwanderten wir beide
Als treue Freunde. Dann ins Heimatland
Kehrt ich zurück. In ungestilltem Leide
Um ihn schwand meine schwere Prüfungszeit.
Ein Wiedersehen war uns nicht beschieden:
Im Kriegsgezelt, den Blick verklärt von Frieden,
Erlag der Krankheit er. Es gab ihm das Geleit
In seines Grabes stumme Dunkelheit
Ein Zug von dichterischen Idealen,
Getäuschten Hoffnungen und bittren Zweifelsqualen.

Geschaffen war sein Herz für Poesie,
Für Glück und Frieden. Doch voll heißen Strebens
Entsagte er der Kindheit Wonnen früh

Und warf sein Herz ins wilde Meer des Lebens.
Und weder Gott, noch Menschen schonten sein!
Doch bis ans Ende, stumm in seinem Harme,
In toter Wüste und im Menschenschwarme
Hat sein Gefühl geflammt so keusch und rein;
Die Augen strahlten blauen Himmelsschein,
Er lachte wie ein Kind, fest war sein Streben,
Sein Glauben an die Welt und an ein andres Leben.

Doch fern von seinen Freunden brach sein Blick . . .
Gott möge Frieden deiner Seele schenken!
In fremde Erde hat dein Mißgeschick
Dein Herz begraben. Doch dein Angedenken
Bleibt in dem Kirchhof meiner Brust zurück.
Mit festem Mut, doch still gingst du von hinnen,
Gleich vielen andern. Und ein hehres Sinnen
Auf deiner Stirn vom Urgeheimnis sprach,
Als dir zum ewigen Schlaf das Auge brach.
Und ach, dein letztes Wort ward nicht verstanden
Von allen, die voll Weh dein Sterbebett umstanden!

War es ein Abschiedsgruß dem Heimatland?
Riefst du den Freund, so teuer deinem Herzen,
Zurück die Jugend, die du kaum gekannt?
War's nur ein irrer Schrei der Todesschmerzen?
Wer sagt es uns? Verklungen ist das Wort,
Verloren sein geheimer Sinn. Von hinnen
Schwand ohne Spur dein Streben und dein Sinnen
Und das Gefühl in deines Herzens Hort —
Dem kaum erglühten Wölkchen gleich, sofort
Erfaßt, verjagt von rauhen Abendwinden —
Woher? Wohin? Warum? . . . Kein Mensch vermag's
zu künden!

Am Himmel ließ es keine Spur zurück,
Gleich einer Liebe, die ein Kind uns zollte,
Gleich deiner Ahnung, die der Freunde Glück
Mit bangen Sorgen nimmer schrecken wollte.
So sei es denn! Mag doch die blöde Welt,
Ein Leben, das sie nicht gekannt, vergessen!

Nie hast du ihres Beifalls Kranz besessen,
Noch ihres Tadels Dornen als Vergelt!
Du wolltest nicht ihr Knecht sein, junger Held,
Nie ihrem schnöden Joch den Nacken beugen —
Du liebtest Meeressturm und blauer Steppen Schweigen

Und des Gebirges drohend finstren Grat . . .
Und nun hat das Geschick dein Grab umgeben
Mit allem, was die Erde Schönes hat,
Mit allem, was dein Herz beglückt im Leben:
Stumm blaut die Steppe rings, vom Eisgefild
Des Kaukasus umrahmt im Silberreigen;
Er lehnt ans Schwarze Meer in düstrem Schweigen,
Ein Riese, der sich stützt auf seinen Schild,
Und lauscht des Pontus sagenreichem Gruße,
Der ewig rauschend wälzt die Flut an seinem Fuße.

1840.

1. Den ersten Januar.

Von buntem Festgewirr umjubelt und umschwärmt
Steh ich wie traumgebannt; es rauscht und klingt und lärmt
Die Ballmusik, die Tänzer fliegen;
Schal tönt und falsch ringsum das einstudierte Wort,
Wie Gliederpuppen gehn die Gäste hier und dort
Mit sittenstreng verlarvten Zügen.

Nachlässig neckisch streift mir meine kalte Hand
Manch eine andre, die das Beben nie gekannt,
Und frostig glutvoll blickt die Schöne —
Ich aber steh und seh und hör und fühle kaum
Und meine Seele hegt der Kindheit Zaubertraum,
Verlorner Jahre Himmelstöne.

Vergessen ist die Welt des Gaukelspiels. Es kreist
In der Vergangenheit mein leichtbeschwingter Geist,
Ein freier Vogel ohne Fesseln.

Ich tummle mich als Kind im Licht des Himmelblaus:
Da ragt im alten Park das alte Herrenhaus,
Da hockt das Treibhaus zwischen Nesseln ...

Grün übersponnen schläft der Teich; vom Ufer weht
Des Dorfes Rauch daher; fern ob dem Feld ersteht
Des Nebels wogendes Geflirre ...
Der Schatten der Allee umfängt mich; gleißend lauscht
Durchs Zweiggewirk der Strahl des Abendrots; es rauscht
Zu Füßen mir das Blatt, das dürre.

Und meine Seele flammt vor Sehnsucht und es quillt
Die Thräne und ich lieb das wundersame Bild,
Das meine Phantasie geboren:
Mit seinem Blick, der sanft in blauem Feuer strahlt,
Mit seinem Lächeln, das der Rose Schimmer malt,
Den sich der junge Tag erkoren. ...

Als König herrsch ich so in meinem Wunderland
Voll heißer Sehnsucht, die ich schon als Kind gekannt,
In der ich heut noch mich verzehre
Im Sturm der Zweifel und der blinden Leidenschaft —
So blüht, ringsum bedroht von wüster Wogenkraft,
Ein kleines Eiland in dem Meere. —

Doch wenn der holde Bann von meinen Sinnen weicht
Und meinen Zaubertraum die eitle Lust verscheucht
Als ungebetnen Gast vom Balle —
Wie stört ich dann das Fest im Zorn des Züchtigers
Und schleudert ins Gesicht ihm einen ehrnen Vers,
Getaucht in glühen Grimmes Galle!

2. Wiegenlied einer Kosakenmutter.

Schlafe süß, mein schönes Bübchen,
Schlafe friedlich ein!
Ruhig blickt der Mond ins Stübchen,
In die Wiege dein.
Ich erzähle dir ein Märchen,
Sing ein Liedchen lind ...
Schließ das liebe Augenpärchen,
Schlafe, Herzenskind!

Horch — der Terek! Über Steine
Brauſt er trüb durchs Thal;
Der Tſchetſchen am Uferraine
Wetzt den Mörderſtahl.
Doch dein Vater, grau im Kriege,
Schützt dich, Schmerzenskind —
Sicher ruhſt du in der Wiege,
Schlafe, Herzenskind!

Kommen werden ſchwere Zeiten:
Kriegsnot, Schlachtenbrand;
Wirſt auf kühnem Roſſe reiten
Mit bewehrter Hand.
Einen Sattelgurt von Seide
Näh ich trübgeſinnt . . .
Schlafe, meine Augenweide,
Schlafe, Herzenskind!

Wenn ich dich, mein teures Leben,
Als Koſaken ſeh,
Muß ich das Geleit dir geben —
„Mütterlein, ade!“
Weine nachts im öden Stübchen
Mir die Augen blind . . .
Schlafe, Engel, ſüßes Liebchen,
Schlafe, Herzenskind!

Deiner Rückkehr will ich klagend
Tags entgegen ſehn,
Brünſtig für dich beten, zagend
Nachts in Karten ſpähn;
Werde wähnen, daß du trauerſt,
Allen fremd geſinnt . . .
Schlaf, ſolang du nichts bedauerſt,
Schlafe, Herzenskind!

Will ein Heiligenbild dir geben
Mit in Feindesland;
Vor ihm knieend, teures Leben,
Bete fromm entbrannt.

Denk auch mein im blutigen Kriege,
Süßes Schmerzenskind! . . .
Schlafe sanft in deiner Wiege,
Schlafe, Herzenskind!

3. Journalist, Leser und Dichter.

Les poètes ressemblent aux ours, qui se nourissent en suçant leur patte.

Inédit.

(Zimmer des Dichters; die Fenstervorhänge sind herabgelassen. Er sitzt in einem großen Lehnstuhl vor dem Kamin. An denselben gelehnt, steht der Leser mit einer Cigarre in der Hand. Der Journalist tritt ein.)

Journalist.

Es freut mich herzlich, daß Sie krank:
Den Geist des Dichters müssen fliehen
Die göttlich hehren Phantasien
In dieses Lebens Sturm und Drang.
Berauscht vom Wechsel der Erscheinung,
Von Kleinkramwünschen voll die Brust,
Frönt er der öffentlichen Meinung.
Nie reift ein Meisterwerk im Wust
Alltäglich kläglicher Bedrängnis.
Doch welch ein segenreiches Glück,
Sucht ihn sein gnädiges Geschick
Heim durch Verbannung, durch Gefängnis;
Ja, auch ein langes Siechtum weiht
Alsbald zum Priester ihn des Schönen:
Die friedestille Einsamkeit
Erklingt von wonnesamen Tönen!
Vor seinen eleganten Schmerzen
Liegt er anbetend auf den Knien . . .
Was schreiben Sie? Ich bin so kühn
Zu fragen . . .

Dichter.

Nichts!

Journalist.

Nicht doch, Sie scherzen!

Dichter

Was soll ich schreiben? Längst schon ist
Der Ost verherrlicht und der Süden;
Man pries des Herdes warmen Frieden
Und flucht' des Pöbels Schmutzgelüst.
Im Himmel weilten die Poeten,
Zu wesenlosen Engeln flehten
Um Liebe sie beim Mondenschein,
Die Leser aber — schliefen ein!

Leser.

Fürwahr, es ist ein kühnes Streben,
So ein Journal herauszugeben:
Vierschrötig ist sein Leibesbau,
Grob das Papier und farblos grau —
Vielleicht ist's immer rein gewesen,
Doch nur in Handschuhn möcht ich's lesen! . . .
Druckfehler wimmeln ohne Zahl!
Die Poesie — wie öd und schal!
Nichts für den Geist, nichts für die Seele!
Die Konstruktion — gespreizt, gemein!
Und dann — damit ich's nicht verhehle —
Sogar die Reime sind nicht rein!
Die Prosaübersetzung! Nein,
Das ist zu stark! Die Schreibler hassen
Den patriotisch stolzen Geist:
Stets muß sich Moskau höhnen lassen
Und schmähen, was Beamter heißt!
Wen porträtieren sie? Wo finden
Sie ihrer Lügerein Gehalt?
Und selbst wenn Wahrheit sie verkünden,
So läßt uns ihre Wahrheit kalt! . . .
O, schöpfte endlich der Gedanken,
Beseelt durch echte Leidenschaft,
Frei von des Formenflitters Schranken,
Im schlichten Wort erneute Kraft!

Journalist.

Wohl lärmt die Afterpoesie,
Auch ich zieh grimmerfüllt vom Leder —

Im letzten Bande finden Sie
Eine Kritik aus meiner Feder.

Leser.

Ich kenne sie. Sie tadeln dort
Die Schrift, die Fehler, die Vignetten,
Sie rasseln mit versteckten Ketten,
In Rätseln spricht Ihr Eiferwort.
Wir gähnen ... Doch so seid ihr alle!
In eurer Tinte — keine Spur
Von bittrer, ätzend scharfer Galle,
Nein, — schales Pfützenwasser nur!

Journalist.

Sie sprechen ganz in meinem Sinne.
Bei Gott, ich bin kein Wüterich:
Gern hielt ich mit dem Schimpfen inne,
Doch kann ich's nicht, denn — man schimpft mich!
Was thäten Sie an unsrer Stelle?
Uns liest der Weise, wie der Thor,
Und selbst das kritische Gebelle
Klingt wie Musik für manches Ohr!
Was Kunstsinn, Anstand ist — zum Teufel,
Darüber streitet alle Welt;
Erhaben über jeden Zweifel
Ist eins auf Erden nur — das Geld!
Gott, sind wir arggeplagte Wesen,
Des Sträflings Pein ist minder groß!
Da lagert so ein Bücherstoß!
Den Blödsinn müssen wir nun lesen!
Warum, ich bitte Sie, warum?
Damit zum lieben Publikum
Der Kritiker treu warnend spricht:
Den Schund lies, lieber Leser, nicht!

Leser.

Doch welchen Hochgenuß empfindet
Der Geist, wie atmet frei die Brust,
Wenn endlich in dem eklen Wust

Ein echtes Dichterwerk sich findet!
Mein Freund hier: edel wirkt sein Stil
Und markig, seine Poesien
Sind voll Gedanken und Gefühl —
Denn sein Talent ist gottverliehen!

Journalist.

Ja, doch das Unglück war und bleibt,
Daß dies Talent fast gar nichts schreibt!

Dichter.

Was soll ich schreiben ... Es giebt Tage,
Wo, frei von niedrer Sorgen Plage,
Den Geist kein Werktagslärm betäubt;
Wo Klänge aus der Seele quellen
Und mit dem Silberton der Wellen
Ein Reim dem andern liedbeseelt
In freiem Wahlbund sich vermählt.
Ein Wunderlicht erstrahlt, es wanken
Die Schatten, Tag wird's in der Brust,
Und Worte reihn sich an Gedanken
Wie an der Schnur der Perlen Blust ...
Dann liegt die Zukunft vor dem Dichter
Als sonnenheller Himmelsraum;
Die Welt wird reiner, schöner, lichter
Und spiegelt seinen Himmelstraum ...
Doch liest er kalten Blutes wieder,
Was ihm so wunderherrlich schien —
Entzünden seine Flammenlieder
Die kalten — Kohlen im Kamin!
Kein Maßstab strenger Kunst kann messen,
Was kind'scher Fieberwahn gebar;
Bespotten wird die Welt, vergessen
Phantastereien immerdar!

Doch giebt's auch Nächte, wo den Schlummer
Vergebens ruft der glühe Kummer;
Das Herz verzehrt ein Höllenbrand,
Umsonst umfängt die kalte Hand

Das heiße Kissen und es stehen
Zu Berg die Haare, es vergehen
Die Sinne — und ein Wahnsinnsschrei
Macht von dem Alp den Busen frei.
Die Lippe stammelt Namen, lange
Verklungen in des Lebens Drange;
Ein längst vergeßnes Angesicht,
Umstrahlt von stolzer Schönheit Licht,
Blickt auf mich nieder und ich sehe
Im Auge Liebe, um den Mund
Verrat und Hohn. O selige Nähe!
Wie thut es wohl zugleich und wehe
Zu wühlen in der alten Wund'! . . .
Dann schreib ich, was mir das Gewissen
Diktiert, mit zornig kühlem Geist —
Was heimlich mir das Herz zerrissen
Und heimlich noch mein Herz zerreißt:
Die Glaubensüberlieferungen
Der fernen blöden Jugendzeit,
Die ich der Sinnenlust geweiht,
Mit denen nächtlich ich gerungen;
Den schweren Kampf auf engem Plan
Mit Thoren und verkappten Teufeln,
Mit nächtig schwarzen falschen Zweifeln
Und taghell falschem Hoffnungswahn.
Ein Richter meiner eignen Sünden,
Drängt's mich, auch fremde Schmach zu künden,
Und an den Pranger unverhüllt
Muß ich den Pharisäer binden;
Erbarmlos bin ich, wenn es gilt.
Doch wag ich's nicht, dies Schreckensbild
Dem unerfahrnen Blick zu zeigen . . .
Was schreib ich also? Ich muß schweigen!
Soll reizen ich zu Spott und Neid
Den Pöbel, der in blinder Fehde
Des Dichters, des Propheten Rede
Als hassendes Geschimpf verschreit?
Soll mit dem Pesthauch meiner Schriften
Ich eines Kindes Traum vergiften

Und töten seine schwache Kraft
Im Wirbelsturm der Leidenschaft?
O nein: entweihen darf die Dichtung
Nie einer Seele Heiligtum!
Um diesen Preis der Glücksvernichtung
Erkauf ich nimmer euren Ruhm! . . .

4. Das Geisterschiff.*)

Kaum funkeln am Himmel die Sterne
Und blinken im tiefblauen Meer —
Da schwebt mit geblähten Segeln
Ein einsames Schiff einher.

Nicht knarren die ragenden Masten,
Nicht flattern die Wimpel zur Stund —
Doch dräuend gähnt durch die Luken
Der Kanonen eherner Mund.

Nicht folgen Matrosen der Stimme
Des Kapitäns auf dem Schiff —
Doch scheut es keine Sandbank,
Noch Sturm und Klippenriff.

Im Meer liegt ein Felseneiland
In wüster Wogen Hut;
Ein Grab ist auf dieser Insel,
Darin ein Kaiser ruht.

Nicht erwies man ihm kriegrische Ehren,
Da man ihn senkte hinab;
Man wälzte auf ihn einen Felsblock,
Daß er nicht entsteige dem Grab.

Und um die Jahreswende,
Da ihn der Tod übermannt,
Fliegt über die nächtigen Wogen
Das Schiff zum Inselstrand.

---

*) Ist keine Übersetzung von Zedlitz' gleichnamigem Gedicht — wie die Herausgeber der Werke Lermontoffs irrtümlich behaupten!
F. F.

Mit seinem dreieckigen Hute
Und grauen Waffenrock
Entsteigt der Kaiser dem Grabe —
Ihm wehrt kein Felsenblock.

Gekreuzt die mächtigen Hände,
Das Haupt auf die Brust gesenkt,
Betritt er das Schiff und setzt sich,
Ergreift das Steuer und lenkt.

Er jagt zu Frankreichs Gestade,
Wo er gelassen den Thron,
Die alte treue Garde
Und seinen Erben, den Sohn.

Und kaum gewahrt er durchs Dunkel
Die Heimat, da jubelt im Glück
Und zittert seine Seele
Und Flammen sprüht sein Blick.

Er steigt ans hohe Ufer
Und schreitet ohne Scheu;
Die Waffenbrüder ruft er,
Ruft die Marschälle herbei.

Doch seine Grenadiere,
Sie schlafen am Elbestrand,
In Rußlands Schneegestiebe
Und Afrikas sengendem Sand.

Auch hören ihn nicht die Marschälle:
Die starben den Heldentod,
Die brachen ihm die Treue,
Verrieten ihn in der Not.

Und grimm die Erde stampfend,
Schreitet er hin und her
Und ruft mit lauter Stimme —
Doch Antwort nur rauscht das Meer.

„O komm, mein Sohn, meine Hoffnung!
Dein Vater erwartet dich!
Ich gebe die halbe Welt dir —
Nur Frankreich behalt ich für mich!“

Doch in der Jugend Blüte
Sank längst der Sohn ins Grab:
Und lange schreitet voll Sehnsucht
Der Kaiser auf und ab.

Dann steht er und seufzt, bis sich rötet
Der östliche Himmelsrand;
Und glühende Thränen rollen
Hinab in den kalten Sand.

Und mit gesenktem Haupte
Und trostlos schmerzlichem Blick
Besteigt er sein Schiff und lenkt es
Zum einsamen Eiland zurück ...

5.

Und einsam und traurig ... Vergebens die Sehnsucht, im Leid
Die Hand einem Freunde zu reichen! ...
Was frommt's, daß mich Wünsche durchglühen in ewigem Streit,
Derweil meine blühendsten Jahre verstreichen?

Die Liebe? ... Wen lieben? ... Nur flüchtig? — Der Mühe nicht wert!
Und ewig zu lieben unmöglich ...
Ein Blick in das Herz: — jede Spur des Vergangenen verheert!
Die Lust und die Qual — wie eitel, wie kläglich!

Ob früher, ob später — der Leidenschaft Wonne und Schmerz
Verstummt, und es bleibt die Verachtung;
Das Leben ist immer ein dummer, verächtlicher Scherz
Bei sehender Augen kühler Betrachtung! ...

6. Einem Kinde.

Wenn die Erinnerung an meine Jugendtage
Zu stummem Jubel stimmt mein Herz und stummer Klage,
Dann seh ich träumerisch, du holdes Kind, dich an ...
Wie lieb ich dich, mein Kind! Du hast mir's angethan!
Dein sonnig Lächeln füllt die Seele mit Entzücken!
Mich bannt der Stimme Klang, das Feuer in den Blicken,

Der goldne Lockenschmuck! Es heißt — ist's wahr, mein Kind? —
Du seist ihr Ebenbild! ... Die Zeit verweht wie Wind!
Früh ward ihr Angesicht entstellt durch glühe Schmerzen,
Doch lebt ihr Bildnis treu in meinem treuen Herzen;
Bei Tag und Nacht durchflammt ihr Feuerauge mich! ...
Doch du, ihr Ebenbild, liebst du mich, Engel? Sprich!
Schafft dir nicht Überdruß mein Schmeicheln und mein Kosen?
Bleicht meiner Thränen Brand nicht deiner Wangen Rosen?
Küß ich nicht allzu oft die lieben Augen dir? ...
Nicht nur von meinem Weh sprich nimmerdar zu ihr —
Schweig überhaupt von mir! Es frommt zu nichts! Erbittern
Wird die Erinnerung ihr Herz, vielleicht — erschüttern! ...

Doch mir vertrau dich an! Wenn abends spät, erfüllt
Von Andacht, sie mit dir kniet vor dem Gnadenbild,
Ein kindliches Gebet dich leise lehrt zu sagen
Und mit der kleinen Hand das heilige Kreuz zu schlagen;
Wenn du für andre schickst zu Gott dein brünstig Flehn,
Die als Verwandte euch, als Freunde nahe stehn —
Hat keinen Namen sie dir in das Ohr geflüstert,
Den du vergessen hast? Sprich, war ihr Blick umdüstert
Und blaß ihr Angesicht? ... Vergiß ihn, Kind! Ein Hauch
Ist ja der Name nur und leerer Schall und Rauch!
O, könntest du ihn nun und nimmermehr erfahren!
Doch nennt ein Zufall dir ihn einst, in spätern Jahren, —
Denk deiner Kinderzeit und geh nicht ins Gericht
Mit diesem Namen, Kind! O, fluche, fluch ihm nicht!

7.

Ich bin bekümmert, weil dich innig liebt mein Herz.
Ich weiß: Verleumdung wird durch schonungslosen Schmerz
Vernichten deiner hold erblühten Jugend Glück.
Für jeden lichten Tag und seligen Augenblick
Zahlst deinem Schicksal du mit thränenheißem Leide.
Ich bin bekümmert, weil — dein Auge strahlt vor Freude

8. Dankbarkeit.

Für alles, alles sei dir Dank gesagt!
Für meiner Leidenschaft geheime Leiden,

Für bittre Thränen, giftiger Küsse Freuden,
Für Feindesrache und für Freundeslug,
Für meiner Seele Glut, vergebens angefacht,
Für meines Lebens jeglichen Betrug,
Für alles, alles — bringe nur zu Wege,
Daß ich nicht lange mehr dir danken möge!

9. Der Gräfin Rostoptschina.

Geboren unter einem Sterne
Sind wir, auf einer Lebensbahn;
Es lockte uns dieselbe Ferne,
Es täuschte uns der gleiche Wahn.
Ich ward entrückt dem edlen Ziele,
Durchstürmt von heißer Leidenschaft,
Vergaß der Jugend Hochgefühle,
Brach fruchtlos kämpfend meine Kraft.
Ich weiß, es wird die Welt uns scheiden,
Und heiße schweigen drum mein Herz,
Denn meiner Träume Gaukelfreuden
Zerstört des Alltagslebens Schmerz ...
So treibt zu unbekannter Küste
Bald schattentrüb, bald spiegelklar,
Im freien Bund ein Wellenpaar
Der Südwind durch die Wasserwüste —
Doch plötzlich trennt ein Felsengrat
Den wahlverwandten Lebenspfad.
Und zu verschiedenen Gestaden
Auf neuen, eisig kalten Pfaden
Treibt nun die Flut in irrem Tanz
Ihr lieblos murmelndes Gekose,
Ihr mitleidbares Grimmgetose
Und den erborgten Flitterglanz ...

10. Auf die Fürstin M. A. Stscherbatowa.

Die blühenden Steppen
Des Südens vergaß sie im Glanze
Der sklavenden Großstadt,
Beim eitlen, berauschenden Tanze.

Doch treu wahrt ihr Wesen
Der Heimat natürliche Rechte
Inmitten der rohen,
Gesellschaftlich vornehmen Knechte.

Des Südens Geheimnis
In funkelnder Mitternachtsstunde
Verraten die Worte
Aus ihrem bezaubernden Munde.

Der Himmel der Augen
Erblaut in heißstrahlendem Scheine,
Es kühlt und durchglutet
Ihr Kuß gleich dem Wind der Ukraine.

Wie reifenden Pfirsisch
Schmückt purpurner Samt ihre Wangen;
Es spielt in den Locken
Der Sonne goldflirrendes Prangen.

Der Heimat Geboten
Gehorsam, beharrt sie im Glauben
An Gott, und nichts kann ihr
Die kindliche Zuversicht rauben.

Ein Kind ihres Volkes,
Will eigener Kraft nur sie trauen,
Auf Haß und Verleumdung
Kann ruhigen Blickes sie schauen.

Kein lüsternes Auge
Entflammt in ihr sündige Triebe;
Nur schwer kann erglühen,
Doch schwer auch verglühn ihre Liebe!

11. Dritte Widmung zum Epos „Der Dämon".

Dir, Kaukasus, du Fürst der Erde, weih
Ich meinen Sang, die sorglos schlichten Lieder:
Als Vater segne deine Kinder, treu
Und gnädig schau mit deinem Firne nieder!
Mich bannt ein Schicksalsspruch, ich bin nicht frei:

Ich muß dir nahen, immer, immer wieder;
Im Heimatland, dem fernen Eisrevier —
Allüberall zieht mich das Herz zu dir!

Als zages Kind sucht ich emporzudringen
Zu deiner Kuppen hehrem Felsaltar,
Die um das Haupt den Nebelturban schlingen,
Gleich den Bekennern Allahs, sonnenklar;
Dort weht der Wind mit fesselosen Schwingen,
Dort sammelt sich zur Nacht die Adlerschar;
Dort weilt ich oft in meiner Sehnsucht Traume —
Frei flog mein Geist im freien Atherraume.

Manch schweres Jahr verfloß seit jener Zeit
Und wieder naht ich deinem Felsenfuße —
Als Kind nicht, nein: verbannt durch Haß und Neid!
Wie freudig lauscht ich deinem Willkommgruße:
Er sprach als Freund zu mir; Vergessenheit
Goß er mir in die Brust nach langer Buße! ...
Und jetzt noch, in dem Reich der Mitternacht,
Sing ich begeistert deine Wunderpracht!

12. An M. P. Ssolomirskaja.

In ewiger Sündennacht verloren,
Schwebt ob dem Höllenpfuhl ein Geist
Und liest an Edens Morgenthoren
Den Spruch, der Seligkeit verheißt.

Nicht quält den sehnenden Gedanken
Der Reue namenloses Leid,
Sein Wahn durchbricht die starren Schranken —
Er träumt im Reich der Seligkeit. ...

Verbannt vom fernen Heimatlande,
Sah ich im Geist Gestalten nahn
Mit trauten Zügen, und die Bande
Zerbrach mein ahnungtrunkner Wahn.

Der Freiheit Pfand, gleich Sonnenstrahlen
In meiner Leiden Nacht, verhieß
Dein Gruß mir nach der Hölle Qualen
Die Seligkeit im Paradies!

13. Auf das Bildnis der Gräfin A. K. Woronzowa-Daschkowa.

Ein lockiger Bube, der schmollt,
Ein Falter auf schillernden Schwingen —
So lockt sie und reizt sie, und hold
Berückt ihres Schmeichelworts Singen.

Noch eben voll Glut, — blickt sie kalt,
Kein Mann kann sie fesseln und bannen:
Als Schlange entschlüpft sie dir bald,
Bald huscht sie als Vöglein von dannen.

Nie leuchtet ihr Auge im Glück,
Noch weint es des Seelenwehs Zähre;
Mild blaut, gleich dem Himmel, ihr Blick —
Doch nachtet ihr Herz gleich dem Meere.

Jetzt glaubst du die Wahrheit zu sehn —
Da wird dich Verstellung betrüben! . . .
Unmöglich ist's, sie zu verstehn, —
Unmöglich auch, sie nicht zu lieben!

14. An A. O. Smirnowa.

Dir fern — möcht ich soviel dir sagen,
Dir nah — dich hören fort und fort;
Doch schweigst du strengen Blicks, und Zagen
Bannt auf der Lippe mir das Wort . . .
Und durch ein schlicht Gespräch kann ich
Nicht fesseln dein Gehör . . . Auf Ehre,
Es wäre gar zu lächerlich,
Wenn es nicht gar zu traurig wäre! . . .

15. Die Wolken.

Wolken, ihr ewigen Wandrer im Luftrevier!
Weit durch des Himmels Blau, hoch ob der Steppen Grün
Jagt ihr verbrüdert . . . Sagt, müßt ihr, verbannt gleich mir,
Von dem geliebten Nord fernhin zum Süden ziehn?

Stehet mir Rede: verbannt euch des Schicksals Spruch?
Flieht ihr versteckten Neid, treibt offner Haß euch fort?
Folgt unversöhnlich euch eines Verbrechens Fluch?
Hetzt euch verleumdendes giftiges Freundeswort?

Nein! Nur dem Lande enteilt ihr, das Frucht nicht trägt!
Frei seid des Schmerzes ihr, frei auch der Seligkeit,
Kennt keine Leidenschaft, die uns in Fesseln schlägt,
Kennt nicht der Heimat Glück, noch der Verbannung Leid!...

16. Lied.

Wenn deiner Stimme Klang
Schmeichelnd ins Ohr mir tönt,
Hüpft, wie im Käfig
Ein Vöglein, das Herze mir.

Blick ich ins Auge dir,
Tief in das Himmelsblau —
Will mir die Seele
Sprengen die glühe Brust.

Thräne des höchsten Glücks
Perlt mir im Auge,
Und an den Hals dir
Flög ich vor Seligkeit!...

17. Des Toten Liebe.

Der kalten Erde schwere Schollen
Bedecken mich —
Doch meine Seele schwebt, Geliebte,
Allzeit um dich.
Das Grab heut Ruhe, heut Vergessen —
Doch friedlos kreist
In liebesehnender Erinnrung
Mein armer Geist.

Das Glück erhofft ich von dem Grabe
Und schied von hier
Mit festem Mut — doch auch im Tode
Vereint sind wir!

Ich sah die körperlose Schönheit,
Doch fand ich nicht
In den verklärten Engelszügen
Dein Angesicht.

Es strahlte mir des Himmels Glorie
So kalt und bleich:
Ich nahm der Erde Leidenschaften
Ins Edenreich.
Ich lebe nur in der Erinnerung
Und denke dein;
Ich weine eifersüchtige Thränen
In Sehnsuchtspein.

Streift fremder Atem deine Wangen
Begehrlich heiß —
Erzittert wehvoll meine Seele
Und starrt zu Eis.
Und flüstert einen fremden Namen
Im Traum dein Mund —
Durchflammt mich mit des Schmerzes Gluten
Das Wort zur Stund.

Du darfst nicht einen andern lieben:
Du bist vermählt
Mir mit dem Eid der Treue, bin ich
Auch gleich entseelt!
Um meinen Seelenfrieden beten
Gilt dir für Pflicht?
Laß ab — Vergessenheit und Ruhe
Begehr ich nicht!

1841.

1. Rechtfertigung.

Läßt einst der Mitwelt als Vermächtnis
Statt Ruhm und Ehre, Lieb und Dank
Dein toter Freund nur das Gedächtnis
An seiner Leidenschaften Drang, —

Und schweigt, erlöst des Marterlebens,
Das Herz, wo heiß gewallt das Blut,
Wo einst so sinnlos, so vergebens
Mit Haß gekämpft der Liebe Glut, —

Wenn dann zum Richterspruch der Menge
Du schweigst, gesenkten Haupts, verwirrt,
Und deiner Liebe keusche Strenge
Bedeckt mit Schmach und Schande wird —

O, fluche nicht in jener Stunde
Dem Freund, der mit sich selbst entzweit,
Geschlagen dir manch tiefe Wunde,
Umnachtet deine Jugendzeit!

Nein, sprich zum schlangenfalschen Haufen:
„Ein andrer richtet uns einmal,
Und heiliges Recht ist's, zu erkaufen
Verzeihung durch die Seelenqual!"

2. Napoleons Asche in Paris.

Derweilen Frankreich tobt in sinnlos wüster Freude
Und andachtsvoll sich vor dem kalten Staube bückt
Des Helden, totgequält in stummem Jammerleide,
Im Bann von Kettenlast erdrückt;
Derweil die feile Welt dem blöden Schaugepränge,
Der Reue Maskentrug des Beifalls Kränze weiht
Und selbstbewußt sich bläht die hirnverbrannte Menge,
Vergessend die Vergangenheit —
Kann meine Brust den Schmerz und Zorn nicht länger tragen
Bei dieser Narretei voll unbewußtem Hohn,
Und mächtig drängt es mich, der „grande nation" zu sagen:
O du erbärmliche Nation!
Erbärmlich bist du, weil das Wahre, Schöne, Gute,
Das der Vernichtung nun und nimmer fällt zum Raub,
Du dumm bezweifelt hast mit kindischem Wankelmute
Und frech getreten in den Staub.
Du machtest aus dem Ruhm ein Spielzeug niedren Strebens
Und aus der Freiheit Schwert ein blutiges Henkerbeil,
Zertrümmertest damit die Güter deines Lebens,
Der Väter bestes Erbeteil.

Wer war dein Retter, da an Rettung niemand glaubte?
Gott selber sandte dir den Auserwählten zu,
Ganz Frankreich kürte ihn zu seinem Oberhaupte,
Und was er lebte, lebtest du!
Du schöpftest neue Kraft aus seiner Riesenstärke,
Sein Purpurmantel war dein Schutz und Heiligtum,
Und stumm und zitternd sahn die Völker seine Werke —
Sein war die Macht und dein der Ruhm!
Sein Ruf durchflog die Welt. Doch fern vom Heimatlande
Stand er vereinsamt, kalt, mit ungebeugtem Mut —
Vor dem bezwungnen Wien und in Ägyptens Sande,
In Moskaus Frost und Flammenglut.

Und ihr, was thatet ihr, derweil er stolz, voll Würde
Dem feindlichen Geschick erlag im fremden Nord?
Ihr streiftet ab von euch die Macht als eine Bürde,
Schlifft heimlich euren Dolch zum Mord!
Derweil verzweiflungsvoll er immer rang aufs neue
Um euren Ruhm, — gabt ihr der Furcht euch schmachvoll hin,
Bracht ihm auf Weiberart die angeschworne Treue,
Verrietet ihn mit Sklavensinn!
Des letzten Bürgerrechts beraubt im Vaterlande,
Nahm er vom Haupt und warf von sich die schwere Kron,
Doch ließ er seinen Sohn, den teuren, euch zum Pfande —
Den Feinden gabt ihr preis den Sohn!
Entehrt, in Ketten, zwangt den Helden ihr zu scheiden
Von seinem weinenden, von seinem treuen Heer;
Auf ödem Eiland brach sein Herz, und seiner Leiden
War Zeuge nur das blaue Meer.
Vergessen von der Welt, erlag er seiner Marter,
Von Rachedurst verzehrt und Sehnsucht übermannt;
Wie ein Soldat, gehüllt in seinen Mantel, ward er
Verscharrt von roher Mietlingshand . . .

Und Jahre flohn. Da schrie mit kindischer Gebärde
Das Volk: „Gebt uns den Staub! Laßt uns ihn benedein!
Als Samen senken wir ihn in die freie Erde
Und ernten reichsten Segen ein!“
Nun hat die Heimat ihn. Und wieder drängt die Menge
Mit wildem Jubelschrei zu dem entweihten Staub;

In Frankreichs Hauptstadt wird mit eitlem Schaugepränge
Bestattet der Verwesung Raub ...
Verflogen ist der Rausch des blöderschnten Glückes,
Der überreizte Sinn heischt wechselnden Genuß,
Und die gebebt vor ihm, — sie treten stolzen Blickes
Den Heldenstaub mit plumpem Fuß!

Und herbes Weh beschleicht mein Herz, daß man so schnöde
Des Toten Ruhe stört und ihn zu ehren wähnt,
Der jahrelang umsonst in der Verbannung Öde
Nach Schlaf und Frieden sich gesehnt!
Und wenn des Feldherrn Geist zur Erde niederstiege
Und säh sein neues Grab entweiht zum Kinderspiel —
O, wie erfüllte ihn die heuchlerische Lüge
Mit heilig edlem Zorngefühl!
Wie würd er sehnen sich nach jenem Eiland stündlich,
Wo Glut die Sonne strahlt vom blauen Himmelsplan,
Wo ihn bewacht dereinst, gleich ihm unüberwindlich
Und groß gleich ihm, der Ocean!

3. Verständigung.

Nun mögen unsern Bund die Knechte
Des Anstands weihen ihrem Fluch!
Mag dir entziehn der Gattin Rechte
Der Pharisäer Sittenspruch —

Ich habe nie der Erde Götzen
Weihrauch gebeugten Knies gestreut:
Sie konnten nimmer mir ersetzen
Des Hasses Lust, der Liebe Leid.

Mit dir im Lärm der Welt verloren,
Umschwirrt, umrauscht von Lust und Scherz,
Laß gelten Weise ich und Thoren
Und lebe nur fürs eigne Herz.

Nicht schätzen wir das Glück der Erden,
Der Menge käufliches Gericht;
Wenn wir uns selbst nicht treulos werden,
Wird auch die Welt uns treulos nicht ...

Und wird das Weltgetrieb uns scheiden,
Wie's uns vereint hat, uns entzwein —
War unsre Liebe ohne Freuden,
Wird auch die Trennung schmerzlos sein!

4. Die Nachbarin.

Soll ich nie mehr die Freiheit genießen?
Ach, die Tage im Kerker verfließen
Mir gleich Jahren! Zum Gitter empor
Späht der Wachtsoldat scharf vor dem Thor.

Ich verginge vor Sehnsucht im Kerker,
Säh ich nicht gegenüber im Erker
Meiner Nachbarin holdes Gesicht,
Überstrahlt von des Morgenrots Licht.

Beide traf uns das gleiche Verhängnis:
Sie auch schmachtet in einem Gefängnis,
Sie auch sehnt sich nach Freiheit gleich mir —
Doch verriegelt und stark ist die Thür!

Früh schon saß ich am Fenster und spähte
Heißen Blicks nach dem Erker, — da wehte
Hin und wieder der Vorhang, und drauf
That hellklirrend das Fenster sich auf.

Sieh, da zeigt sich das holde Geschöpfchen:
Sinnend stützt auf die Hand sie das Köpfchen
Und es gleitet das Tuch wie im Wind
Von der Schulter dem reizenden Kind.

Seufzend wogt ihr der Busen, der bleiche . . .
Armes Kind, unser Los ist das gleiche:
Hinter Riegel und Schloß hält man dich
Und du sehnst dich nach Freiheit wie ich.

Aber banne die sehnende Trauer:
Wenn du willst — öffnet flugs sich das Bauer
Und, gleich Vögeln im endlosen Feld,
Ziehn wir frei durch die endlose Welt.

Nur entwende vom Vater die Schlüssel
Und setz nieder vor Flaschen und Schüssel
Alle Wächter, — mit dem vor der Thür
Werd ich fertig allein, glaube mir! . . .

Doch die Nacht sei recht finster! . . . Auch biete
Wein dem Vater von feurigster Güte,
Und dann schwenke — ist alles vorbei —
Mit dem Tuch, und wir beide sind — frei!

5. Der gefangene Ritter.

Stumm im Gefängnisse sitz ich und sehe
Grenzlos den strahlenden Himmel sich dehnen,
Jubelnde Vögel in blauender Höhe —
Ach, meine Seele verschmachtet vor Sehnen!

Senden nicht kann ich Gebete zum Himmel,
Singen der Liebsten nicht kosende Weisen:
Denke nur immer an Schlachtengetümmel,
Denk meines Schwertes und Panzers von Eisen!

Dumpf preßt den Kopf nun und plump drückt die Glieder
Helm mir und Panzer — die steinernen, kalten;
Nie meinen Schild mehr trifft Pfeileswurf wieder,
Hin fliegt mein Roß — und kein Mensch kann es halten!

Ist doch — die Zeit nun mein Roß, das behende,
Und mein Visier — an dem Fenster das Gitter,
Eiserne Thüren und steinerne Wände
Schützen als Helm und als Panzer den Ritter!

Schwinge, o Zeit, deine mächtigen Flügel!
O, diese Rüstung ist schwer! Ich ersticke!
Bin ich am Ziel — hält der Tod mir den Bügel
Und kein Visier mehr umflort meine Blicke!

6. Das Testament.

Ich bitte dich, mein lieber Freund,
Mir heut Gehör zu leihn:
Mein Leben, wie so mancher meint,
Wird nur ein kurzes sein.

Sobald du kehrst nach Haus zurück,
So melde ... Nein doch, mein Geschick —
Ich rede frei von Herzen —
Wird keinen Menschen schmerzen.

Und fragt man doch gelegentlich
Nach mir — wer's immer sei,
Dem melde kurz, daß ich erblich,
Durchbohrt vom Todesblei,
Erblich für Zar und Vaterland,
Daß stümperhaft des Arztes Hand,
Und ich mit letztem Blicke
Der Heimat Grüße schicke.

Die Eltern schlummern wohl zur Zeit
Im tiefen Grabesschoß ...
Auch thäten sie mir herzlich leid,
Erführen sie mein Los;
Doch siehst du sie, sag immerhin,
Daß ich zu träg zum Schreiben bin,
Auch sei ich jetzt im Kriege
Und komm' erst — nach dem Siege.

Gedenkst du noch der Nachbarin?
Es ist schon lange her,
Daß wir getrennt ... Ihr Flattersinn
Kennt mich gewiß nicht mehr!
Die Wahrheit meld ihr kurz: es bricht
Darob ihr leeres Herzchen nicht;
Wohl wird sie etwas trauern —
Doch wird's nicht lange dauern! ...

7.

Oft klingen uns Worte
Unfaßbar entgegen,
Doch können sie mächtig
Die Seele erregen.

Es bergen die Töne
Wahnsinniges Sehnen,
Des Wiedersehns Wonnen,
Des Trennungswehs Thränen.

Das Wort, das geboren
Vom Glutstrahl der Liebe —
Nie weckt es ein Echo
Im Weltlustgetriebe.

Doch stünd ich im Tempel,
Im Schlachtengedröhne —
Allüberall würd ich
Vernehmen die Töne.

Das Amen vergäß ich,
Vergäße den Segen
Und stürzte vom Kampffeld
Den Tönen entgegen!

8. Mein Vaterland.

Mit Liebe eigner Art häng ich am Vaterlande,
Was immer die Vernunft dawider zweifelnd spricht.
Allein die bluterkaufte Ruhmesschande,
Die selbstbewußte, stolze Zuversicht,
Die finstern Glaubensüberlieferungen —
Mit Weh nur haben sie mein Herz durchdrungen!

Doch lieb ich — weiß es selbst nicht recht, warum —!
Der endlos weiten Steppen stummes Brüten,
Im Tannenforst der Herbsteswinde Wüten,
Im Lenz der Flüsse Meergeflut ringsum.
Im Bauernkarren jag ich gern im nächtigen Dunkel
Durch dürres Haideland und öde Dörfer hin.
Wie gastlich grüßt ein flackerndes Gefunkel
Aus armen Hütten mich! So still wird mir zu Sinn
Mich freut der Rauch des Stoppelbrands . . . Dort stehen
Die Fuhren hochgetürmt und halten nächtige Rast . . .
Auf fernem Hügel kann ich Silberbirken sehen,
Vom Gold des Ackerfelds zu trautem Bild umfaßt!
Mit einer Lust, die wenige nur kennen,
Seh ich die würzig vollgefüllten Tennen,
Das schiefe, strohgedeckte Hüttendach,
Das ausgeschnitzte bunte Fensterfach.

Und abends könnt ich bis zum Morgengrauen
Aufs Tanzgestampf und pfeifende Geschwärm
Der festlich frohen jungen Dörfler schauen
Und freudig lauschen trunknem Bauernlärm!

9.

Gedenkst du noch der Dämmerstunde?
Wir schieden. Schweigend lag die Runde.
Da scholl der Nachtschuß dumpf einher.
Wir lauschten still. Gemach im Dunkel
Erlosch des Abendrots Gefunkel
Und Nebel quirlten ob dem Meer.
Des Schusses Echo war verflogen
Und starb im Grabesschoß der Wogen.

Wenn, müde von des Tags Beschwer,
Mein Herz beschleicht ein heißes Sehnen,
So weil' ich an dem öden Meer
Und lausch auf des Geschützes Dröhnen.
Und wie des Schusses Wiederklang
Die Wogen dämpfen und verwehen —
Weint mir das Herz so sehnsuchtbang, —
Dem Echo gleich möcht ich vergehen! . . .

10.

Geheimnisvoll verbarg die Maske deine Züge —
Doch deine Stimme klang so heimlich wunderbar,
Zwei Augen leuchteten des Scherzes holde Lüge
Und schelmisch lächelte dein rosig Lippenpaar.

Und durch den zarten Flor gewahrt ich zarte Gluten
Auf jungfräulicher Wang, und auf des Halses Schnee
Sah mein entzückter Blick zwei schwarze Locken fluten,
Zwei Wellen, die entflohn der mütterlichen See.

Und meine Phantasie erschuf in süßem Sinnen
Nach diesem Vorbild sich der Schönheit Ideal —
Nun folgt mir das Phantom und weicht nicht mehr von hinnen
Und lebt im Herzen mir voll Liebeslust und Qual.

Mir ist, als hätt ich einst gehört aus diesem Munde
Die Worte, die mein Herz berückt wie heißes Flehn,
Als müßten noch einmal in wonnesamer Stunde
Wie alte Freunde wir dereinst uns wiedersehn!

11. Einer jungen Grusierin.

O, weine nicht um ihn, mein Kind!
Verdient er deine heißen Thränen?
Zum Scherz nur hat er dich geminnt,
Nur Langeweile war sein Sehnen!
An Jünglingen ist Grusien reich,
Leicht kannst du den Verräter missen:
Ihr Auge strahlt den Sternen gleich
Und Wonne flammt in ihren Küssen!

Vom Norden trieb ihn sein Geschick
Zu unsren stillen Thalesgründen:
Er suchte Ruhm im Kriegesglück —
Konnt er's in deiner Liebe finden?
Er gab dir feiles Gold und schwur
Dir anzuhangen, treu, für immer —
Hoch schätzt er deine Küsse nur,
Doch deine Thränen schätzt er nimmer!

12. Vor der Abreise nach dem Kaukasus.

Lebwohl, mein ungewaschnes Rußland,
Du Volk der Sklaven und der Herrn!
Fahr hin, du Bückling, Kniefall, Kußhand,
Dreimaster, Uniform und Stern!

Der Kaukasus wird mich verbergen,
Und dort entdeckt mich nicht perfid
Das Ohr und Auge deiner Schergen,
Das alles hört und alles sieht!

13. Der Streit.

Einst, im Kreis der Heimatberge,
Scholl ein grimmer Streit:
Der Kasbek und Elbrus hatten
Zornig sich entzweit.

„Hüte dich!“ rief laut der greise
Elbrus dem Kasbek:
„Dich zu knechten und zu sklaven
Ist der Menschen Zweck!
Rauchige Hütten wird er bauen
An dem Bergeshang,
Dumpf durch deine Klüfte hallen
Wird des Beiles Klang.
Deine Brust von Stein durchschneidet
Tief bis an das Herz
Faustgeschwungne Eisenschaufel,
Raubt dein Gold und Erz.
Schon durchziehen Karawanen
Hoch den Felsenforst,
Wo nur Nebelwolken brauten
Um des Adlers Horst.
O, der Mensch ist klug und fürchtet
Keinen Widerstand —
Hüte dich, denn volkreich, mächtig
Ist das Morgenland!“
— Droht der Osten mir? — entgegnet
Der Kasbek voll Hohn: —
Schläft ja seit achthundert Jahren
Dort die Menschheit schon!
Sieh, im Schatten der Gruſine
Schwelgt im Wollusttraum,
Auf dem farbigen Gewande
Perlt des Weines Schaum.
Stumpf vom Rauche der Nargileh,
Träumt der Muselmann;
Vor dem Springquell auf dem Diwan
Schlummert Teheran.
Sieh, Jerusalem zu Füßen
Dehnt, von Gott verbrannt,
Grabesstumm und leblos starrend,
Sich ein totes Land.
Weiter — rollt der schattenlose
Sandig gelbe Nil
Um die Königsmausoleen

Träg sein Flutgespühl.
In dem Zelt, entwöhnt des Jagens,
Liegt der Beduin,
Singt der Väter alte Weisen,
Zählt der Sterne Glühn.
Sieh, soweit die Blicke reichen,
Schläft das All ringsher . . .
Nein, des schlaffen Ostens Drohen
Schreckt mich nimmermehr! —
„Lache nicht zu früh!“ entgegnet
Ernst der Elbrus drauf.
„Sieh, was wälzt sich durchs Genebel
Nordher für ein Hauf?“
Heimlich stockt in böser Ahnung
Dem Kasbek das Herz,
Ohne Worte, voll Bestürzung
Blickt er nordenwärts;
Starrt voll bangen Wehs ins Weite:
Welch ein wüst Geschwärm!
Horch — es tönt wie Waffenklirren,
Dröhnt wie Schlachtenlärm!
Von dem Ural bis zur Donau —
Welch ein Menschenmeer!
Regimenter wogen blitzend
Unabsehbar her.
Weiße Federbüsche schwanken
Gleich dem Ried im See,
Farbenbunt Ulanen stürmen
Durch das Staubgeweh.
Kriegerische Bataillone
Rücken dicht heran;
Trommeln wirbeln, Fahnen flattern
Vor dem Heeresbann.
Ehern rasseln Batterien,
Nahn im Siegeslauf,
Und mit blutigrotem Scheine
Glimmen Lunten auf.
Und ein kampferprobter Krieger
Führt ins Feld das Heer;

Unterm greisen Haar die Augen
Blitzen unheilschwer.
Brausend wie des Gießbachs Schwellen
Wächst der Heeresbann,
Wälzt sich gleich Gewitterwolken
Ostenwärts heran. . . .
Der Kasbek sah finstren Sinnens
Durch die Wolkenschicht:
Wollte zählen seine Feinde —
Und vermocht es nicht!
Warf noch einen Blick des Kummers
Aufs Gebirg ringsum,
Zog die Mütze auf die Brauen —
Und ward ewig stumm.

14. Ein Traum.

Die Brust durchschossen, starr, im Thalesgrunde
Von Daghestan lag ich in Mittagsglut;
Im Flammenschmerze rauchte meine Wunde
Und tropfenweise sickerte mein Blut.

Verschmachtend lag ich in dem öden Thale;
Gezackte Felsen starrten rings herum
Mit gelbem Sand, durchglüht vom Sonnenstrahle —
Ich aber schlief empfindungslos und stumm.

Es träumte mir von einem schönen Feste
Im Heimatland. Umstrahlt von Kerzenschein,
Geschmückt mit Blumen, plauderten die Gäste,
Und schöne Fraun gedachten scherzend mein.

Nur eine saß beiseit dem frohen Schwarme
Und nahm nicht teil an Lustbarkeit und Scherz;
Das holde Haupt gesenkt in tiefem Harme,
Erschreckte böses Träumen ihr das Herz.

Sie stand im Geist in fernem Thalesgrunde
Vor einer Leiche, die ihr wohlbekannt;

Kaum merklich rauchte noch die schwarze Wunde
Und kalter Blutstrom rötete den Sand . . .

15. Der Felsen.

An dem Busen eines Felsenriesen
Schlief zur Nacht ein goldnes Wölkchen. Heiter
Zog's am Morgen hoch im Blauen weiter,
Lächelnd, spielend über Flur und Wiesen.

Doch es blieb zurück dem Felsengreise
In der Furche eine feuchte Spur. Öd ragt er
Tief versenkt in Sinnen, schmerzlich klagt er
Und erbebend weint er leise, leise . . .

16. Tamara.

Wo die Wogen des Tereks sich wälzen
In Darjals neblichter Kluft,
Da ragte auf schwärzlichem Felsen
Ein uralter Turm in die Luft.

Im Turm, bei des Windes Gestöhne,
Saß Tamara, die Königin —
Ein himmlischer Engel an Schöne,
Ein höllischer Dämon von Sinn.

Durch nächtige Nebel erblinkte
Ein goldenes Feuer ins Thal,
Zur Nachtruhe lockte und winkte
Dem Pilger der gastliche Strahl.

Die Stimme Tamaras, wie klang sie
Voll Sehnsucht und Leidenschaft!
Die Sinne des Pilgers bezwang sie
Mit zaubrischer Wunderkraft.

Berückt ward vom Klange der Worte
Hirt, Kaufherr und Krieger alsbald;
Es öffnete schweigend die Pforte
Eine düstre Eunuchengestalt.

Mit Perlen geschmückt und mit Spangen,
Auf schwellendem Lager, erfaßt
Von wollustheißem Verlangen,
Erharrte Tamara den Gast.

Ein schmachtendes, glühes Umschlingen,
Ein Pressen von Brust an Brust,
Ein Stöhnen, ein Zittern, ein Ringen
Im Taumel entfesselter Lust —

Als schwelgten im öden Gemäuer
Verliebte hundert an Zahl,
In der Brautnacht seliger Feier,
Beim eigenen Totenmahl.

Doch wenn auf den Bergessteigen
Die Sonne den Nachtflor zerriß —
Da herrschte von neuem Schweigen
Im Turme und Finsternis.

Nur des Tereks wildes Geschnelle
Unterbrach die Stille voll Wut;
Es drängte sich Welle auf Welle
Und Flut verzwängte die Flut.

Hoch trug eines Jünglings Leiche
Die Woge und rauschte hohl . . .
Eine Frauengestalt, eine bleiche,
Rief vom Turme herab: „Lebewohl!“

Es klang diese Stimme wie Flehen,
So sehnsüchtig, zärtlich und süß,
Als wenn sie ein Wiedersehen
Voll seligster Liebe verhieß . . .

17. Das Stelldichein.

Schon hinterm Berg, dem dunkelnden,
Erlosch der Abendstrahl;
Im Quell, dem silbern funkelnden
Rinnt goldnes Licht zum Thal.

Ein würzig süßer Duft entsteigt
Dem Gartenhort ringsum
Und Nebelflor der Kluft entsteigt;
Tiflis ist leer und stumm.
Den Böswicht, den der Schlummer flieht,
Quält grauses Traumgesicht,
Und Kindern singt ein Schlummerlied
Ein Engel mild und licht.

Hoch, wo der Feste Fahne weht
Fernhin am Bergesrand
Und Kühlung die Platane weht,
Lug ich hinab ins Land.
Auf buntem Teppich liege ich,
Erfüllt von Sehnsuchtspein,
Und liebeglühend wiege ich
In seligen Traum mich ein.
Geliebte, komm, entzücke mich
Zu nächtig stummer Stund!
Geliebte, komm, beglücke mich
Durch Wort und Hand und Mund! . . .

Am Flussesufer schlagen rings
Wachtfeuer grell empor,
Gleich stummen Wächtern ragen rings
Die Türm' im nächtigen Flor.
Schneeweißgewandet scharweis stehn
Grusinerfraun am Bad,
Nun leisen Trittes paarweis gehn
Sie schweigend durch die Stadt;
Sie schreiten langsam feierlich,
Verhüllt das Angesicht —
Ach, unterm langen Schleier dich,
Mein Lieb, erspäh ich nicht!

Dort steht dein Haus und ladet mich
Zu seligem Genuß;
Die schwanke Treppe badet sich
Im schlummermüden Fluß;
Des Epheus Ranken spinnen dicht
In Grün das Häuschen ein;

Vom Himmel glüht das Sonnenlicht,
Die Flut haucht Kühlung drein;
Die junge Pappel winkt mir zu
Am Fenster leis im Wind,
Doch ach, kein Lichtschein blinkt mir zu —
Wo weilst du, süßes Kind? . . .

Komm, tröst in meinem Leide mich! . . .
Dich sucht mein Blick ringsher;
Mit meinem Dolch zerschneide ich
Den Teppich kreuz und quer.
Das Herz flammt vor Verlangen mir,
Nach dir, mein holdes Kind —
Da streift vom Ost die Wangen mir
Der feuchte Morgenwind.
Hoch von den Bergaltanen fliehn
Die Nebel, sonnverscheucht;
Dort seh ich Karawanen ziehn . . .
O komm, die Zeit verstreicht! . . .

Fort, fort, du Thräne, thaue nicht!
Durchglüh mich, Zorngefühl! . . .
Ha, glaubst du, ich durchschaue nicht
Dein schlangenfalsches Spiel?!
Kam gestern doch dahergesprengt
Der feurige Tatar
Auf stolzem Rosse wehrbehängt —
Nun ist es offenbar!
Er weiß ja, daß du, Schlange, dich
Zum Fenster schmachtend drängst . . .
Auch sehnt dein Vater lange sich
Nach einem Perserhengst! . . .

Komm, Büchse, und begleite mich
Fernab der Stadt zum Fluß;
Im Felsenpaß bereite dich,
Zu einem Meisterschuß! . . .
An der Kapelle harre ich
Beim Grabmal auf dem Steg,
Geduldig reglos starre ich
Scharf auf den staubigen Weg . . .

Herz, zähme der Gefühle Glut:
Du schlägst so bang so weh! . . .
Horch, Hufschlag! . . . Auge, ziele gut!
Da bist du, Räuber — steh! . . .

18.

Ein Blatt ward gerissen vom Eichbaum, dem heimattraut lieben,
Und rollte durch Steppen, vom grausamen Nordwind getrieben;
Verdorrt von dem Gram und dem Frost und dem Sonnenstrahlbrande,
Erreicht' es das Schwarze Meer und blieb liegen am Strande.

Hoch ragt am Gestad empor eine junge Platane.
Süß kost mit den Blättern der Zephyr vom sonnigen Plane;
Paradiesvögel spreizen ihr schillerndes, buntes Gefieder,
Die Meeresprinzessin verherrlichen jubelnde Lieder.

Da schmiegt sich das Blatt an die Wurzeln des Baumes voll Demut,
Es fleht ihn um Obdach und Schutz und spricht klagend, voll Wehmut:
„Das Blatt eines Eichenbaums bin ich. Im heimischen Norden
Vertraut ich dem tückischen Lenz — und nun sieh, was ich worden!

Der Heimat beraubt, irr ich ziellos voll Reue und Kummer,
Bin durstig und hungrig und kenne nicht Ruhe, noch Schlummer.
Laß Frieden in deinen smaragdenen Blättern mich finden —
Und Zaubergeschichten, gar seltsame, will ich dir künden!"

Da spricht die Platane: — Verwelkt und verdorrt von dem Wetter, —
Verunzieren würdest du nur meine herrlichen Blätter!
Was kümmern mich all deine Mären und Wundergeschichten,
Von denen zum Überdruß viel mir die Vögel berichten?!

Nein, geh deines Weges, o Fremdling! Der Liebling der Sonne
Bin ich, hauche Düfte und blühe ihr einzig zur Wonne.

Mein Haupt mag im Äther das ferne Gebirge nur grüßen,
Und dienstbereit schmiegt sich das ewige Meer mir zu Füßen! —

19.

Nicht dir gilt meiner Liebe Leidenschaft:
Kalt seh ich dich im Glanz der Schönheit strahlen —
Ich lieb in dir nur meine Seelenqualen
Und meine früh verwelkte Jugendkraft.

Ich schaue träumerischen Blicks dich an
Und du kannst nicht das Auge niederschlagen.
Es löst mein Geist geheimnisvolle Fragen —
Doch nicht mit dir spricht meine Seele dann:

Sie spricht mit der, die längst im Grabe ruht,
In deinen Zügen sucht sie — andre Züge,
In deinem Wort — verklungner Worte Lüge,
In deinem Blick — erloschner Blicke Glut.

20.

Einsam tret ich in die Wegesöde:
Neblich glänzt der Kieselpfad von fern;
Still die Nacht; das All lauscht Gottes Rede
Und der Stern spricht leise mit dem Stern.

Feierherrlich ist des Himmels Höhe,
Schlummernd ruht die Welt im blauen Schein . .
Doch was schlägt mein Herz so bang, so wehe —
Ist's Erwartung, ist's der Reue Pein?

Nichts erwartet mehr mein Herz hienieden
Und bereut nicht die Vergangenheit —
Nur nach Freiheit sehnt es sich und Frieden,
Schlaf ersehnt es und Vergessenheit.

Aber nicht den Schlaf in Grabesstille —
Nein, ich möchte ruhn für ew'ge Zeit,
Daß mich ganz des Lebens Kraft erfülle,
Daß die Brust mir atme qualbefreit.

Daß mir immer das Gehör bestricke
Süß ein Sang von treuem Liebesglühn,
Daß zu Häupten mir ein Eichbaum nicke,
Daß er mich umrausche immergrün.

21. Meerkönigs Kind.

Der Königssohn badet sein Leibroß im Meer,
Da hört er: „O Königssohn, schau nach mir her!"

Das Roß spitzt die Ohren und schnaubt bei dem Wort,
Plätschert und spritzt und schwimmt hastig fort.

„Ich bin des Meerkönigs Töchterlein,
Zu nächtigen Wonnen begehr' ich dein!"

Da taucht eine Hand aus dem Wasser und faßt
Schnell nach des seidenen Zaumes Quast.

Siehe, da zeigt sich ein jugendlich Haupt,
Die Haare geflochten, mit Seeschilf durchlaubt.

Aus tiefblauen Augen strahlt Liebeslust,
Perlen erschimmern auf Hals und Brust.

Der Königssohn dachte: „Du kommst mir recht!"
Griff mit der Hand nach des Haares Geflecht.

Hielt seine Beute mit nerviger Hand,
Wie sie auch flehte und weinend sich wand.

Schwamm an das Ufer mit seinem Roß,
Rief der Gefährten mutigen Troß.

„Heda, ihr Freunde, herbei und schaut her —
Sehet die Beute: ich fing sie im Meer! . . .

Wohl mögt ihr staunend festgebannt stehn —
Gelt, habt noch nie solche Schönheit gesehn?!"

Sprach es frohlockend und schaute zurück —
Stumm ward die Lippe und starr der Blick.

Sah, wie sich auf dem goldigen Sand
Mit grünlichem Schweife das Meerwunder wand.

Schlangenschuppen bedecken den Schweif,
Er zittert, — er schmiegt sich und rollt sich zum Reif.

Perlender Schaum entströmt dem Haar,
Der Tod umschleiert das Augenpaar.

Die weiße Hand scharrt im sandigen Grund,
Seltsamen Vorwurf flüstert der Mund.

Fort sprengt der Königssohn düsterbang —
Der Meermaid gedenkt er sein lebelang! . . .

22. Der Prophet.

Seit mir des höchsten Richters Wort
Verliehn allwissend Seherwesen,
Kann ich im Menschenblick hinfort
Nur Haß und feiles Laster lesen.

Der Liebe Lehren predigt ich,
Das Heil der Wahrheit durch Bekehrung —
Da steinigten die Menschen mich,
Die Nächsten selbst, in Wahnbethörung.

Ich streute Asche auf mein Haupt
Und floh der Städte Lustgetümmel . . .
Nun leb ich frei, des Guts beraubt,
Ein Vogel, unter freiem Himmel.

Gehorsam dem Gebot des Herrn,
Folgt meinem Wink das Tier der Öde,
Und meinem Wort lauscht Stern bei Stern
Und beut mir lichte Wechselrede.

Und schreit ich schweigend dann und wann
Durchs Stadtgelärm — dem Jugendkreise
Weist man auf mich; es reden dann
Voll stolzen Selbstgefühls die Greise:

„Seht! Laßt euch Den ein Beispiel sein!
Der eitle Thor, er schwur uns Fehde
Und bildete sich frevelnd ein,
Daß Gott durch seinen Mund uns rede!

Ja, seht, wie nackt er ist und bleich,
Wie ausgemergelt und verschmachtet,
Wie freudenarm und schmerzenreich —
Seht, wie ihn Jung und Alt verachtet!"

Ende.

Inhalt

(Die mit einem Stern versehenen Gedichte sind mit Bewilligung der Verlagshandlung entnommen dem Buche: „Der russische Parnaß. Lyrische Anthologie von Friedrich Fiedler.“ Dresden und Leipzig, Heinrich Minden.)

Vorwort . . . . . S. 5

1829.

	Seite		Seite
1. Verheiße mir nicht neues Glück	9	4. Pan	10
2. Elegie	9	5. Die beiden Falken . . .	10
3. Ein Monolog	10	6. Mein Dämon	11

1830.

1. Welkes Blatt	12	13. Zerrissen liegt des Lebens Kette	22
2. O sprich, warum schmückst du mit Blumen . . .	12	14. Einsamkeit	22
3. Gleich einem Höllengeist hast du	13	15. Auf Napoleons Tod . .	23
4. Dodo	13	16. Nie bleicht der Tod dein Engelsangesicht	23
5. An Trubezkoi	14	17. Nicht lockt mich die Vergangenheit	23
6. Wintersonne	14	18. Sentenz	24
7. Gleich eines Fallsterns ödem Scheine	14	19. Den 16. Mai	24
8. Nie werd ich mich vor dir erniedern	15	20. Noch hab ich nicht verdient dein Mitleid	25
9. Ein Felsen ragte hoch empor	16	21. Vor Hunger, Durst und Körperqual	25
10. Ich lieb es, wenn vor Scham und Bangen . .	17	22. Quand je te vois sourire	26
11. Der Tod	17	23. Am brausenden Dnejpr .	26
12. Die Nacht	20	24. Epigramm	27

1831.

	Seite		Seite
1. St. Helena	27	10. Ich bin nicht Byron	33
2. Beichte	27	11. Erhöre mein Flehen!	33
3. Der Kelch des Lebens	28	12. Nur der Zufall führte uns zusammen	33
4. Die Freiheit	28	13. Laß ab vom Forschen	34
5. Den 28. September	29	14. Erste Widmung zum Epos „Der Dämon"	34
6. Herbstessonne	30	15. Zweite Widmung zum Epos „Der Dämon"	35
7. Der Himmel und die Sterne	31		
8. *Der Engel	31		
9. Mein Dämon	32		

1832.

1. Der Kampf	35	5. Ein Leben heisch' ich voller Leiden	38
2. Ja, ihr habt recht	36	6. Die beiden Riesen	38
3. Lebwohl!	36	7. *Das Schiff	39
4. Der Wahn der Ahnung	37		

1836.

1. Die Russalka	39	3. Der Palmenzweig aus Palästina	41
2. Der sterbende Gladiator	40		

1837.

1. *Auf A. S. Puschkins Tod	42	10. Wenn gelbe Wogen schlägt	50
2. Der Gefangene	44	11. An den Kasbek	51
3. Sehnsucht	45	12. Der Dolch	52
4. Der Nachbar	45	13. Sie singt	53
5. Nichts soll der Menschen Hohn	46	14. Es strahlt der Blick	53
6. O, lache nicht	47	15. Der Dichter	53
7. Borodino	47	16. Die Zukunft bräut	55
8. Wir haben uns getrennt	50	17. Das Lied vom Zaren Iwan Wassiljewitsch	55
9. Gebet	50		

1838.

*Betrachtung 69

1839.

1. O junger Schwärmer	71	4. Die Gaben des Terek	74
2. Die drei Palmen	72	5. Dem Andenken des Fürsten A. J. Odojewskij	76
3. *Das Gebet	74		

1840.

	Seite
1. Den ersten Januar . .	78
2. *Wiegenlied einer Kosakenmutter	79
3. Journalist Leser, und Dichter	81
4. Das Geisterschiff . . .	86
5. *Und einsam und traurig	88
6. Einem Kinde	88
7. Ich bin bekümmert . .	89
8. Dankbarkeit	89
9. Der Gräfin Rostoptschina	90
10. An die Fürstin M. A. Stscherbatowa . . .	90
11. Dritte Widmung zum Epos „Der Dämon" . . .	91
12. An M. P. Ssolomirskaja	92
13. Auf das Bildnis der Gräfin A. K. Woronzowa-Daschkowa	93
13. An A. O. Smirnowa .	93
15. Die Wolken	93
16. Lied	94
17. Des Toten Liebe. . .	94

1841.

1. *Rechtfertigung . . .	95
2. Napoleons Asche in Paris	96
3. Verständigung . . .	98
4. Die Nachbarin . . .	99
5. Der gefangene Ritter .	100
6. Das Testament . . .	100
7. Oft klingen uns Worte	101
8. Mein Vaterland . . .	102
9. Gedenkst du noch. . .	103
10. Geheimnisvoll verbarg die Maske deine Züge . .	103
11. Einer jungen Grusierin	104
12 Vor der Abreise nach dem Kaukasus	104
13. Der Streit	104
14. *Ein Traum	107
15. *Der Felsen	108
16. *Tamara	108
17. Das Stelldichein . . .	109
18. Ein Blatt ward gerissen vom Eichbaum . . .	112
19. Nicht dir gilt meiner Liebe Leidenschaft	113
20. *Einsam tret ich in die Wegesöde	113
21. Meerkönigs Kind . .	114
22. Der Prophet	115

Ausgaben in elegantem Einband mit Goldschnitt.

Bern, Maxim., Deklamatorium. Eine Mustersammlung ernster und heiterer Vortragsdichtungen aus der Weltlitteratur. M. 2
—, Deutsche Lyrik seit Goethes Tode. Neue Ausgabe. M. 2.
Bürger, Gottfried August, Gedichte. M. 1.50.
Chamisso, A. v., Gedichte. Mit Chamissos Bildnis. M. 1.75.
Droste-Hülshoff, Annette Freiin v., Gedichte. M. 1.75.
Eichendorff, Jos. Frhr. v., Gedichte. Gesamtausgabe. M. 1.50.
—, Aus dem Leben eines Taugenichts. Novelle. M. 1.20.
Feuchtersleben, Zur Diätetik der Seele. Mit Porträt. M. 1.20.
Girschner, Otto, Musikalische Aphorismen. M. 1.20.
Goethe, Faust. Der Tragödie beide Teile. M. 1.
Gottschall, Rudolf, Rose vom Kaukasus. Dramatisches Gedicht in zwei Aufzügen. Mit dem Bildnis des Verfassers. M. 1.20.
Habberton, John, Helenes Kinderchen u. Andrer Leute Kinder, Zusammen in 1 Bande. M. 2.
Hammer, Julius, Schau um dich und schau in dich! Dichtungen. Mit dem Bildnis des Dichters. M. 1.20.
Hebbel, Gedichte. M. 1.75.
Heine, Heinrich, Buch der Lieder. Vollständige Ausgabe. M. 1.20.
Lavater, J. C., Worte des Herzens. M. 1.20.
Lenau, Nicolaus, Gedichte. Gesamtausgabe. M. 1.50.
Minnesang, Deutscher. Lieder aus dem zwölften bis vierzehnten Jahrhundert. Übertragen von B. Obermann. M. 1.20.
Müller, Wilhelm, Gedichte. M. 1.75.
Petersen, Marie, Die Irrlichter. M. 1.20.
—, Prinzessin Ilse. Ein Märchen aus dem Harzgebirge. M. 1.20.
Rückert, Liebesfrühling. M. 1.20.
Schefer, Leopold, Laienbrevier. Mit Schefers Bildnis. M. 1.50.
Schulze, Ernst, Die bezauberte Rose. Romantisches Gedicht in drei Gesängen. M. 1.20.
Schwab, Gustav, Gedichte. Gesamtausgabe. M. 2.
Spitta, K. J. Ph., Psalter und Harfe. 2 Teile. M. 1.20.
Strodtmann, Adolf, Gedichte. Gesamtausgabe. M. 1.20.
Tegnér, Frithjofs-Sage. Deutsch v. Mohnike-Zoller. M. 1.20.
Uhland, Lud., Gedichte. Mit dem Bildnis des Dichters. M. 1.50.
Wichert, Die gnädige Frau von Paretz. Dramolet. M. 2.

Goethe, Gedichte. M. 1.20. — Schiller, Gedichte. M. 1.

Jeder Gebildete, der in unserer materiellen Zeit noch das Bedürfnis geistiger Anregung fühlt, wird in

Reclams Universum

eine Quelle reiner Freude und Belehrung finden. Die in allen vornehm denkenden Kreisen längst nach Verdienst gewürdigte illustrierte Zeitschrift hat sich während ihres nunmehr 14jährigen Bestehens zu einer litterarisch wie künstlerisch hochbedeutenden Revue ausgebildet, in der alle berechtigten Richtungen der neuesten Litteratur, alle wichtigen Erscheinungen und Entdeckungen auf dem Gebiete der Kunst, Naturwissenschaft, Völker- und Länderkunde sowie alle Begebenheiten von aktuellem Interesse gleichmäßige Berücksichtigung finden.

Reclams Universum zeichnet sich durch seine künstlerisch wie technisch gleich vortrefflich ausgeführten Illustrationen aus, vermeidet jedoch alle jene wohlfeilen Farbenkleckserein, durch welche so viele andere Zeitschriften auf den anspruchslosen Geschmack der großen Menge zu wirken pflegen. Reclams Universum hat ein Format, das seiner Handlichkeit wegen eine bequeme Lektüre der Hefte gestattet und dennoch groß genug ist, um die Ausführung aller bildlichen Darstellungen in einer vollendeten Weise und in getreuer Wiedergabe der Originale zu ermöglichen.

Wer Reclams Universum noch nicht kennt, versäume nicht, sich die bisher erschienenen Hefte von seiner Buchhandlung vorlegen zu lassen.

Trotz des reichen Inhalts und der prächtigen Illustrationen beträgt der Preis des Heftes **nur 60 Pfennig** = 36 Kr. ö. W.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.